DIE ÄLTERE BRONZEZEIT IN DER MARK BRANDENBURG

(Teil I)

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der
Doktorwürde
genehmigt von der
philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-
Universität zu Berlin.

Von
WALDTRAUT BOHM
aus Menz, Kr. Ruppin

Tag der Promotion: 13. XII. 1933.
Tag der mdl. Prüfung: 6. II. 1930.

DRUCK VON WALTER DE GRUYTER & CO.
BERLIN UND LEIPZIG

83

Referenten: Prof. Dr. Schuchhardt.
Prof. Dr. Vogel.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Mit Genehmigung der Fakultät kommt hier nur der erste Teil der ganzen Arbeit zum Abdruck. Die ganze Arbeit wird als Heft 9 in den »Vorgeschichtlichen Forschungen« erscheinen.

VORWORT

Die Mark Brandenburg ist infolge ihres Anteils an großen selbständigen Kulturgebieten im Norden, Südwesten und Südosten sowie als Durchgangsland zu allen Zeiten verschiedenen Kultureinflüssen ausgesetzt gewesen. Das gilt auch für die Bronzezeit. Die Erscheinungen dieser Epoche haben zu mannigfachen Streitfragen Anlaß gegeben, und deshalb erscheint es berechtigt, einmal zusammenfassend das gesamte Material dieser Zeit zu untersuchen. Ferner glaubte ich mit dieser Arbeit auch einem Bedürfnis nachzukommen, das sich als immer notwendiger herausstellt und dem vor Jahren bereits Schumacher Ausdruck gegeben hat [1]). Er bezeichnete es als eine der nächsten und wichtigsten Aufgaben, Teilgebiete gründlichst zu bearbeiten, um durch zuerst für diese geleistete Kleinarbeit ein den Tatsachen entsprechendes Gesamtbild zu gewinnen. Eine Reihe von Arbeiten der jüngsten Zeit hat inzwischen diese Richtung verfolgt.

Daß gerade die ältere Bronzezeit, worunter hier die ersten drei Perioden von Montelius verstanden werden, zum Thema gewählt wurde, entsprang dem Wunsche, einen lückenlosen Aufbau für die märkische Vorgeschichte zu gewinnen, wie er durch Anschluß an die Arbeit Sprockhoffs über die jüngere Steinzeit ermöglicht wird [2]).

Zur Erreichung des gesteckten Zieles war eine möglichst genaue Kenntnis des gesamten Materials erforderlich, die ich mir neben der Durcharbeitung der einschlägigen Literatur durch Besuch folgender Museen und Sammlungen anzueignen suchte.

Angermünde, Kr. Angermünde, Heimatmuseum.
Beeskow, Kr. Beeskow-Storkow, Heimatmuseum.
Berlin, Staatsmuseum.
Berlin, Märk. Museum.
Berlin, Prof. Götze, Archiv (teilweise).
Bernau, Kr. Niederbarnim, Hussitenmuseum.
Biegen, Kr. Lebus, Sammlung des Pfarrers.
Brandenburg, Heimatmuseum.
Breddin, Kr. Ostprignitz, Sammlung Dr. Hundertmark.
Crossen, Kr. Crossen, Heimatmuseum.
Dahme, Kr. Jüterbog-Luckenwalde, Heimatmuseum.
Dallmin, Kr. Westprignitz, Schulsammlung.
Dechsel, Kr. Landsberg a. W., Sammlung Hobus.
Forst, Städt. Museum.
Frankfurt a. O., Lienau-Haus.
Freienwalde, Kr. Oberbarnim, Museum des Geschichtsvereins.
Friedeberg, Kr. Friedeberg, Heimatmuseum.
Friesack, Kr. West-Havelland, Städt. Museum.
Fürstenwalde, Kr. Lebus, Heimatmuseum.
Großbeeren, Kr. Teltow, Sammlung Dr. Hindenburg.
Guben, Stadtmuseum.
Havelberg, Kr. Westprignitz, Prignitzmuseum.
Havelberg, Kr. Westprignitz, Sammlung Wolff.

[1]) X. Ber. d. R. G. K. 1918, S. 7 ff.
[2]) Sprockhoff, Kulturen.

Heiligengrabe, Kr. Ostprignitz, Heimatmuseum.
Kalau, Kr. Kalau, Altertumsmuseum.
Kottbus, Städt. Museum.
Ketzin, Kr. Ost-Havelland, Altertumsmuseum.
Kietz b. Rhinow, Kr. West-Havelland, Sammlung Rausch.
Landsberg a. W., Städt. Museum.
Lenzen, Kr. Westprignitz, Museum u. Sammlung Dr. Francke.
Lübben, Städt. Altertumsmuseum.
Lübbenau, Kr. Kalau, Spreewaldmuseum.
Luckau, Heimatmuseum.
Mittenwalde, Kr. Teltow, Heimatmuseum.
Müncheberg, Kr. Lebus, Kreismuseum.
Nauen, Kr. Ost-Havelland, Kreismuseum.
Neuruppin, Kr. Ruppin, Ziethenmuseum.
Oranienburg, Kr. Niederbarnim, Heimatmuseum.
Perleberg, Kr. Westprignitz, Städt. Museum.
Perleberg, Kr. Westprignitz, Sammlung Ratig.
Pförten, Kr. Sorau, Sammlung Graf Brühl.
Potsdam, Städt. Museum.
Potsdam, Sammlung Marten.
Potsdam, Sammlung Handtmann.
Prenzlau, Museum des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins.
Rathenow, Kr. West-Havelland, Heimatmuseum.
Reppen, Kr. West-Sternberg, Heimatmuseum.
Schwiebus, Heimatmuseum.
Senftenberg, Kr. Kalau, Altertumsmuseum.
Sorau, Heimatmuseum.
Spremberg, Heimatmuseum.
Strausberg, Kr. Ober-Barnim, Heimatmuseum.
Treuenbrietzen, Kr. Zauch-Belzig, Sammlung Reichhelm.
Wilsnack, Kr. Westprignitz, Heimatmuseum.
Wittenberge, Heimatmuseum.
Wittstock, Kr. Ostprignitz, Heimatmuseum.
Woltersdorfer Schleuse, Kr. Oberbarnim, Sammlung Busse.
Wüsten-Buchholz, Kr. Westprignitz, Sammlung Bökelmann.
Zehdenick, Kr. Templin, Schulsammlung.
Züllichau, Kr. Schwiebus, Museum f. heimische Altertumskunde.

Das Material der einzelnen Museen ist leider nicht im gleichen Verhältnis für eine wissenschaftliche Bearbeitung zu verwenden. Es handelt sich oft um alte Bestände, über die keine Fundberichte vorliegen; zum Teil sind die Aufzeichnungen verloren gegangen, wie es z. B. leider bei den gerade sehr reichen Sammlungen in Guben und Cottbus der Fall ist, wo infolge bedauerlicher Umstände zum allergrößten Teil selbst die Etiketten mit den Fundortsbezeichnungen abhanden gekommen sind. Eine Wiedergewinnung der Zusammengehörigkeit der Gegenstände zu einem Funde aus der Literatur ist aber nur sehr selten möglich. Auch die äußerst sorgfältigen Berichte von Prof. Jentsch in den Gubener Gymnasialprogrammen ermöglichen dies nicht, weil die Bezeichnungen, wie z. B. Urne, Vase, Buckelgefäß zu allgemein sind, um mit ihrer Hilfe ans Ziel zu gelangen. Neuere Funde aber, die mit wenigen Ausnahmen fast nur in den Heimatmuseen der Provinz vorliegen, sind in der Mehrzahl der Fälle Zufallsfunde oder nicht sachgemäß gehoben.

Es bleibt mir nun noch die angenehme Pflicht zu danken. Dank schulde ich zunächst meinen verehrten Lehrern, W. Vogel, Hubert Schmidt und Gustaf Kossinna. Besonderer Dank gebührt Prof. Dr. Ebert, der meine Arbeit stets in gütiger Weise beobachtete und mir mit wohlmeinendem Rat vielfach zur Seite stand. Zu danken habe ich ferner Herrn Geheimrat Prof. Dr. Schuchhardt, der sich der Mühe unterzog,

das Referat für meine Arbeit zu übernehmen, und Direktor Dr. Sprockhoff, Mainz, der mich bezüglich der Drucklegung der Arbeit in vieler Beziehung unterstützt und beraten hat. Schließlich möchte ich den Herren Museumsdirektoren und -leitern, die mir bereitwillig das Material in ihren Sammlungen zur Verfügung stellten, an dieser Stelle meinen Dank abstatten.

Diese Arbeit ist mit Ausnahme einiger weniger später vorgenommener Änderungen im August 1929 der philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin als Dissertation vorgelegt worden.

Berlin, im September 1933.

WALDTRAUT BOHM

EINLEITUNG

Über die Bronzezeit der Mark Brandenburg liegt noch keine zusammenhängende Arbeit vor. In den achtziger Jahren haben Voß und Stimming in den »Vorgeschichtlichen Altertümern aus der Mark Brandenburg« auch die Bronzezeit kurz behandelt [1]). Knapp zusammenfassende Überblicke geben verschiedene Arbeiten von Kiekebusch, der innerhalb des Rahmens einer Gesamtdarstellung der Vorgeschichte der Mark ebenfalls die Bronzezeit behandelt hat [2]). Eingehenderen Untersuchungen sind zwar einzelne Bronzetypen der Mark unterzogen worden, doch geschah das nur in größeren Zusammenhängen und unter anderen Gesichtspunkten. So wurden durch die bekannten Arbeiten von Lissauer und Beltz in der Zeitschrift für Ethnologie u. a. auch die märkischen Äxte, Nadeln und Fibeln zeitlich und landschaftlich eingeordnet [3]). Kossinna nahm eine Unterscheidung der nordischen und ostdeutschen Typen für die ältere Bronzezeit vor und wies nach, daß sich beide in der Mark begegnen [4]). Einige Typen der ersten Periode teilte er auf seine Gruppen I a, b, c auf [5]). Er stellte des weiteren eine Typologie der Griffzungenschwerter auf [6]), die inzwischen durch Sprockhoff erweitert wurde [7]). Schon vor Kossinna behandelte der schwedische Gelehrte Montelius in seiner Chronologie der ältesten Bronzezeit Deutschlands auch das brandenburgische Gebiet wenigstens für die erste Periode [8]).

Außer den genannten Arbeiten gibt es Einzeldarstellungen für einige Landschaften der Mark, die aber teilweise nur als Inventare dessen, was bis zu ihrem Erscheinen überhaupt vorhanden war, aufzufassen sind. Es handelt sich vornehmlich um Arbeiten Götzes über die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler der Kreise Ost- und Westprignitz und Lebus [9]). Er veröffentlichte in den Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark auch eine »Vorgeschichte der Neumark« (1897). Diese hat durch Buchholz für die erste und zweite Periode der Bronzezeit im Jahre 1925 eine Ergänzung erfahren [10]).

Eine Vervollständigung des Materials sämtlicher vorgeschichtlicher Perioden

---

1) Voß und Stimming, Vorgeschichtliche Altertümer aus der Mark Brandenburg, Berlin 1887.

2) Kiekebusch, Vorgeschichte der Mark Brandenburg, in: Landeskunde der Prov. Brandenburg, Bd. 3, Berlin 1920; derselbe im »Märkischen Heimatbuch«, Berlin 1924; derselbe, »Bilder aus der märkischen Vorzeit«, 3. Auflage, Berlin 1921.

3) In den Berichten über die Tätigkeit der von der deutschen Anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten. Die genaueren Hinweise werden an entsprechender Stelle gegeben.

4) Kossinna, Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet, Z. f. Ethn. 1902, S. 161 ff. Die deutsche Vorgeschichte, Mannus-Bibl. 9, 4. Aufl., Leipzig 1925. Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Teil I.

5) Mannus III, S. 316 ff.

6) Mannus IV, S. 174 und 201 ff.

7) Sprockhoff, Die germanischen Griffzungenschwerter, Berlin 1931.

8) Montelius, Chron. ält. B. Z., Braunschweig 1900.

9) Götze, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz, Berlin 1907; derselbe, . . . des Kreises Westprignitz, Berlin 1912; derselbe, . . . des Kreises Lebus, Berlin 1920.

10) Buchholz, Götze-Festschrift, Berlin 1925, S. 93 ff.

ist für den Kreis Ostprignitz durch Matthes im Rahmen der archäologischen Landesaufnahme erfolgt [1]).

Nicht unerwähnt lassen möchte ich an dieser Stelle einige alte Veröffentlichungen, die sich ebenfalls mit vorgeschichtlichen Dingen befassen und z. T. als Quellen für märkische Funde dienen können. Es sind dies: Bekmann, Historische Beschreibung der Kur- und Mark Brandenburg, Berlin 1751; Ledebour, Die heidnischen Altertümer des Regierungsbezirks Potsdam, Berlin 1838; Kuchenbuch verfaßte ein Manuskript, das sich im Museum des Kreises Lebus zu Müncheberg befindet, über Funde aus dem Kreise Lebus; ein anderes Manuskript liegt von Voigt für den Kreis Königsberg N.-M. vor. Es befindet sich in Privatbesitz.

Am schlechtesten ist bei allen diesen Arbeiten die Keramik weggekommen. Das liegt einmal an den Sammlern vorgeschichtlicher Gegenstände, die nur die schönen Bronzen mitnahmen, den dabei gefundenen Gefäßen aber meist keine Beachtung schenkten. Dann beruht es aber auch auf dem Material selbst. Während man im Neolithikum der Herstellung der Gefäße größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt geschenkt hatte, werden diese in der folgenden Zeit zunächst zugunsten der Bronzen vernachlässigt. Nur die Gruppe der Lausitzer Keramik bildet eine Ausnahme. Die Schönheit ihrer Formen hat daher auch schon früh die Aufmerksamkeit der Finder erregt und eingehende Behandlung erfahren. Behla beschäftigte sich eingehend mit der Keramik der Lausitzer Urnengräber [2]). Auch Jentsch sind mehrere einschlägige Aufsätze zu danken. Seine für damalige Zeit ziemlich eingehenden Fundberichte wurden schon erwähnt [3]). Der Aufsatz von Voß über die keramischen Stilarten der Provinz Brandenburg und Nachbarschaft ist auch heute noch von Wert [4]).

Über die Herleitung der Lausitzer Keramik ist viel geredet und geschrieben worden. Es stehen sich zwei Ansichten, bodenständige Entwicklung und Einführung durch ein einwanderndes Volk, gegenüber. Für Schlesien ist diese Frage durch v. Richthofen zugunsten der ersten Ansicht entschieden worden [5]). In ethnologischer Beziehung wurden durch Kossinna die Kulturerscheinungen der nordwestlichen Mark den Germanen zugeschrieben, während die Lausitzer Kultur der südöstlichen und östlichen Mark den Illyrern eigen sein soll [6]). Von anderer Seite wurden Germanen [7]) und auf Grund moderner politischer Erwägungen sogar Slaven [8]) als Träger der Lausitzer Kultur genannt.

Da gerade die Keramik zur Feststellung der Eigenkultur eines Landes von großer Bedeutung ist, so habe ich ihr bei der Bestandsaufnahme besondere Sorgfalt zugewandt. Leider ist das Material besonders für die nordwestliche und westliche Mark sehr schlecht gesammelt, und ich bin gezwungen, in dieser Beziehung auf die jeweils verwandten Nachbargebiete überzugreifen, wo bessere Fundbeobachtungen vorliegen.

Es erschien mir wünschenswert, einige siedlungsgeographische Beobachtungen

---

[1]) Matthes, Urgeschichte des Kreises Ostprignitz, Leipzig 1929.

[2]) R. Behla, Die Urnenfriedhöfe mit Tongefäßen des Lausitzer Typus, Luckau 1882.

[3]) An dieser Stelle seien genannt: Jentsch, Die Tongefäße . . . in Niederlaus. Mitt., Bd. 2, S. 1 ff; derselbe, Die vorgeschichtliche Sammlung des städt. Gymnasiums in Gubener Gymnasialprogr. v. 1883, 1885, 1886, 1889, 1892.

[4]) Z. f. Ethn. 1903, S. 161 ff.

[5]) v. Richthofen, Die ältere Bronzezeit in Schlesien, Berlin 1926.

[6]) Z. B. Mannus IV, S. 173 ff.

[7]) Schuchhardt, Alteuropa, 2. Aufl., Berlin 1926, S. 190 ff.; Vorgeschichte Deutschlands, Berlin 1928, S. 138 ff.

[8]) Kostrzewsky, in Przegląd 1923, S. 161 ff. Koslowski, Wczesna, Starza i Srodkowa Epoka Bronzu w Polsce, Lemberg 1928.

dem Rahmen dieser Arbeit einzufügen. Die Verbreitung der Funde gibt einen Hinweis auf die Beziehungen des Menschen zum Boden und zum Wasser. Ferner ermöglichen sie die Gewinnung alter Handelswege.

Wenn die vorliegende Arbeit auf ein kleines Gebiet, wie es durch die heutigen politischen Grenzen gegeben ist, die sich natürlich nicht mit den Grenzen vorgeschichtlicher Kulturen decken, beschränkt wird, so sind mir die Nachteile eines solchen Vorgehens durchaus bewußt, besonders, da sich gerade in der Mark die verschiedensten Erscheinungen treffen und zum Teil überschneiden. Um allen Problemen gerecht zu werden, habe ich mich bemüht, auch das Material der angrenzenden Gebiete kennenzulernen und an geeigneten Stellen heranzuziehen [1]).

Es ist andererseits auch gerade reizvoll und wichtig, in solchen Überschneidungsgebieten, wie sie die Mark vorstellt, Untersuchungen vorzunehmen, da sich hierdurch chronologische Schlußfolgerungen und Vergleiche ermöglichen lassen.

In typologischer Hinsicht schließe ich mich Montelius an [2]) und unterscheide die Perioden I bis III entsprechend den Zeitstufen I bis VI Sophus Müllers [3]) bzw. denen Kossinnas [4]).

I. PERIODE I. (FRÜHE BRONZEZEIT)

1. ART DER QUELLEN

Die weitaus größte Anzahl der Gegenstände, die der ersten Periode angehören, wurden einzeln gefunden. Außerdem liegen 29 Grab-, 44 Depot- und 1 Siedlungsfund vor. Bei den Grabfunden handelt es sich um 20 Skelett- und 9 Brandgräber. Es sind natürlich leider nicht von allen Gräbern gleich gute Fundbeobachtungen vorhanden. Meist heißt es von dem Gegenstande einfach »lag bei einem Skelett«, »aus einer Urne« oder einfach: »Grabfund«. Folgende Fundbeobachtungen liegen vor: bei Grabow, Kr. Königsberg, lag das Skelett frei im Boden. In einigen Fällen, so bei Stendell, Kr. Angermünde, Paplitz, Kr. Jüterbog-Luckenwalde, wird von Steinkisten berichtet. Dabei handelt es sich in Paplitz um einen sitzenden Hocker, in Stendell um ein Brandgrab. In Dolgelin, Kr. Lebus, war über vollkommen vergangenen menschlichen Überresten eine längliche Rollsteinpackung erhalten. Um das Grab herum war ein Steinkranz gesetzt [5]). Eine Grabanlage ähnlicher Form wurde in Schmiedeberg, Kr. Angermünde, aufgedeckt [6]). Hier war die Hälfte des Grabes von einem großen Stein überdeckt, die übrige Packung bestand aus faust- bis kopfgroßen Steinen. Bei Biegen, Kr. Lebus, wurde vor einiger Zeit von einem Bauern beim Pflügen ein Grab, bestehend aus einer großen Packung von kopf- bis faustgroßen Steinen, entdeckt. Es lag unter ebener Erde. Der Bauer nahm die Packung auseinander und stieß seiner Beschreibung nach auf eine Kiste. In dieser lag ein Skelett mit angezogenen Beinen (»als ob einer schläft«). Von den Knochen wurde leider nur die Schädeldecke gerettet. Es handelt sich um einen nordischen

[1]) Außerhalb der Mark besuchte ich die bedeutendsten Sammlungen der Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen-Nassau, Sachsen, Schlesien und Pommern, des Staates Sachsen, der beiden Mecklenburg. Auch außerdeutsche Museen habe ich bereist: Dänemark, Norwegen, Polen, Tschechoslowakei, Österreich, Schweiz und Italien.

[2]) Montelius, Minnen från vår forntid., Sockholm 1917; derselbe, Om tidsbestämning inom bronsåldern, Stockholm 1885.

[3]) Sophus Müller, Bronzealderens Begyndelse og aeldre Udvikling i Danmark, Aarbøger 1909, S. 1 ff.; derselbe, Bronzealderens Kunst, Kopenhagen 1921.

[4]) Mannus III S. 316 ff. Kossinna, Magdeburger Festschrift, S. 263 ff.; derselbe, Die deutsche Vorgeschichte . . ., Mann.-Bibl. 9, 4. Aufl. 1925.

[5]) Götze, Lebus, S. 17, Grab 2, und Kreiskalender Lebus 1918, S. 13—15 und Abb. 4, 5.

[6]) Mannus XV, S. 39 ff.

Langschädel [1]). Die Beigaben bestehen aus einem stark beschädigten Dolchblatt, einer schmalen Randaxt und einem Aunjetitzer Gefäß.

Es ist zu beachten, daß überall, wo ein typisch aunjetitzisches Grabinventar vorliegt, die Grabform, soweit sie beobachtet werden konnte, Steinpackung unter ebener Erde ist. Nur einmal kommt ein Aunjetitzer Grab mit liegendem Hocker ohne Steinpackung vor (Dolgelin, Kr. Lebus, Grab 1).

Einmal kommt die Steinpackung auch mit Holzeinbau vor: in Neuenfeld, Kr. Prenzlau. Dort wurde während des Krieges ein Hügelgrab gefunden, das folgendermaßen beschrieben wird [2]): .... »Auf dem Grunde des Grabes befand sich ein Steinpflaster, an den Seiten wurden zwischen den Steinen Pfosten beobachtet. Das Grab bestand aus zwei Kammern, die durch eine Steinlage voneinander getrennt waren. Es war von Westen nach Osten orientiert. Den Inhalt bildeten mehrere Feuersteinpfeilspitzen und ein Stück Bronze.« Das Vorkommen vereinzelter Bronzestückchen berechtigt natürlich an sich noch nicht dazu, ein Grab der frühen Bronzezeit zuzuweisen, besonders, da das Inventar zunächst steinzeitlich anmutet. Hier spricht aber einerseits schon die Grabform für die hier in Frage stehende Zeit. Hügelgräber mit Steinpackungen und Holzeinbauten sind von Götze u. a. mehrfach aus der frühen Bronzezeit beobachtet worden [3]). Andrerseits kommen auch Feuersteinpfeilspitzen mit halbkreisförmiger Basis bis weit in die Bronzezeit hinein vor und dürften gerade für die ältere Bronzezeit charakteristisch sein [4]). Hügelgräber mit Steinpackung liegen aus Periode I ferner bei Schmiedeberg, Kr. Angermünde, Groß-Gastrose, Kr. Guben, und Deutsch-Sagar, Kr. Crossen, vor. Bei letzterem sind die Fundnachrichten allerdings nicht ganz zuverlässig [5]). Das ist um so bedauerlicher, als das Grab chronologisch von Bedeutung ist. Es barg eine Bronze-Randaxt und eine dicknackige Feuersteinaxt nebst einem Gefäß, das aber verloren ging. Bei Gr.-Gastrose und Schmiedeberg wurde am äußeren Hügelrand ein Steinkranz beobachtet.

Die Verschiedenheit der Grabanlagen, die bei den Skelettgräbern herrschte, findet sich auch bei den Brandgräbern. Bei Stendell, Kr. Angermünde, soll die Urne mit dem Leichenbrand und den Beigaben auf einer Art Steinpflaster gestanden haben, der Begräbnisplatz lag auf einer Bodenerhebung. Es ist nicht gesagt, ob es sich um eine natürliche Höhe oder um eine künstliche Aufschüttung handelte [6]). Ein triangulärer Bronzedolch wurde bei Neuhof, Kr. Lebus, »zwischen einem Häufchen gebrannter Knochen gefunden, die mit großen Haufen von Feldsteinen bedeckt waren« [7]). Bei Gr.-Gastrose, Kr. Guben, fand man den Rest eines Gefäßes, einen Feuersteindolch und eine Randaxt aus Bronze unter einer Steinpackung auf dem Steinpflaster zusammen mit Kohle und Asche in einem künstlichen Hügel. Auch hier dürfte Brandbestattung vorliegen. Der gleiche Fall wird aus Schmiedeberg, Kr. Angermünde, berichtet. Hier fand v. d. Hagen auf dem Lehmberg auf dem Forstgrundstück Schmiedeberg ein Grab aus kleineren und größeren Steinen aufgebaut. Dieses enthielt Scherben, wie sie auch sonst aus Funden der I. Periode vorliegen. Über das Grab verstreut lag Leichenbrand [8]). Hier liegt ebenso wie in Gr.-Gastrose ein Beispiel für den Übergang von der Leichenbestattung zur Verbrennung vor, da sich der Leichenbrand über eine Anlage hinzog, die man sonst

[1]) Für die Untersuchung sei Herrn Dr. Weinert, Potsdam, auch an dieser Stelle gedankt.
[2]) Mannus X, S. 103 ff., Abb. 1—4.
[3]) Z. B. Leubingen und Helmsdorf (Sachsen), Präh. Z. 11—12, S. 74 ff.
[4]) Sprockhoff, Präh. Z. 1930, S. 227.
[5]) Verh. 1878, S. 158, ebda. 1871, S. 44, Götze, Neumark, S. 18.
[6]) Uckerm. Mitt. III, 1907, S. 14 ff.
[7]) In unmittelbarer Nähe wurden allerdings Skelette gefunden. Akt. d. Staatsmus. 911, 94.
[8]) Mannus XV, S. 39/40.

für einen zu Bestattenden herrichtete. Ähnliche Grabanlagen, die aber ebensogut der Periode II angehören können, sind in Neu-Finkenkrug, Kr. Ost-Havelland [1]), und bei Eulo, Kr. Sorau [2]), beobachtet worden. In dem zuletzt genannten lagen einige Bronzestückchen. Solche Übergangsgräber kommen bis in die III. Periode hinein vor [3]).

Als Beigaben fanden sich in den Gräbern Randäxte, Dolche, Nadeln und Ringe. In Göritz, Kr. West-Sternberg, fand man sieben Ringe an einem Skelett [4]). Am Halse des Skelettes befand sich ein Ring mit spitzzulaufenden Enden, an den beiden Armen je ein paar große und ein kleiner Armring, massiv, mit verjüngten Enden. Es ist zu beachten, daß hier zu einem Grabe nicht weniger als sieben Ringe gehören. Bei Höbel, Kr. West-Havelland, fand sich in einem Tongefäß, das frei im Sande stand, ein Ösenhalsring und ein Ringbruchstück von 3,4 cm Durchmesser. Da gerade nur das Mittelstück erhalten ist, kann man nicht sagen, ob es von einem Noppen- oder einem Doppeldrahtring stammt.

Durch die oben erwähnten Funde wird erneut erwiesen, daß Ösenhalsringe nicht nur als Barren gedient haben, sondern auch als Schmuck getragen worden sind. Dasselbe ist in mecklenburgischen Gräbern beobachtet worden [5]). Leider liegen keine Untersuchungen darüber vor, ob es sich bei den Gräbern, in denen den Toten nur Schmuck beigegeben war, wie wir vermuten dürfen, um Frauengräber handelt. Daß Ringe auch von Männern getragen wurden, dürfte das Grab von Beitzsch beweisen, in dem außer einem Dolch ein Ösenhalsring gefunden wurde. Die hier geschilderten Grabformen finden sich ebenso in Periode II.

Die Depotfunde weichen sowohl in der Art ihrer Zusammensetzung wie in der Zahl der Gegenstände stark voneinander ab. Große Depotfunde liegen vor aus Bagow, Kr. West-Havelland, mit 19 Gegenständen, Kummeltitz, Kr. Guben, mit 29 und Falkenwalde, Kr. Prenzlau, sogar mit 79 Stücken. In allen drei Fällen waren die Bronzen in einem Tongefäß aufbewahrt, was noch mehrfach vorkommt. An anderen Stellen hatte man die Gegenstände anscheinend frei in der Erde niedergelegt. Mehrere Funde wurden im Moore gemacht. Auf der Pfaueninsel bei Potsdam ist um die Bronzen herum eine Schwarzfärbung der Erde beobachtet worden, die auf einen Behälter aus Holz oder Leder schließen läßt [6]). Vielfach werden nur zwei Gegenstände niedergelegt. So fand man in Peetzig, Kr. Königsberg, zwei Äxte, bei Schmöckwitz, Kr. Teltow, zwei (vielleicht auch drei) Axtdolche. In solchen Fällen handelt es sich wahrscheinlich um Weihefunde. Die durchschnittliche Anzahl der in einem Depot befindlichen Gegenstände ist vier bis fünf.

Über die Zusammensetzung der Funde sei bemerkt, daß in einigen Fällen nur Ringe niedergelegt wurden (Datten, Kr. Sorau, Klobbicksee, Kr. Lebus, Dubrow, Kr. Crossen). In Kummeltitz fand man neben den 28 Ringen ein schildförmiges Zierstück aus Weißmetall. In anderen Fällen kamen massive Ringe mit Äxten zusammen vor (Bagow und Kriele, Kr. West-Havelland, Sadersdorf, Kr. Guben). Auch die Verbindung von Äxten, Ringen und Dolchen oder auch Axtdolchen kommt vor (Falkenwalde, Kr. Prenzlau, Hitzdorf, Kr. Arnswalde).

An Siedlungen ist nur eine durch Zufallsbeobachtung bekannt: Guben, Lubsttal. Sie enthielt einen Zapfenbecher und einen konischen Spinnwirtel.

---

[1]) Berlin, Akten d. Staatsmus., Nr. 994. 12.

[2]) Heimatbeilage zum Forster Tageblatt 1929 Nr. 11.

[3]) Dalmin, Kr. Westprignitz, s. u.

[4]) Götze, Archiv und Katalog 1880, S. 84.

[5]) Gräber von Prieschendorf. Mus. Schwerin 464—66 und Waren 492—94 je mit einem Dolch und einer Randaxt.

[6]) Verh. 1878, S. 362. Die Länge dieser Dunkelfärbung der Erde wird mit 7″, die Breite mit 4″ angegeben (das sind ungefähr 16 mal 9 Zentimenter).

Bezüglich der zahlreichen Einzelfunde (174 Stück) mag noch bemerkt sein, daß es sich, wie das auch anderwärts beobachtet wurde, in einer ganzen Anzahl von Fällen um Beigaben in Bestattungsgräbern handeln dürfte, nur wurde das vollständig vergangene Skelett bei der Bergung übersehen. Eine so große Anzahl »verlorener« Gegenstände ist unwahrscheinlich.

2. DIE FUNDE

a. DIE BRONZEN

FLACH- UND RANDÄXTE

Zu den ältesten in der Mark auftretenden Metallgeräten gehören wie überall die Flachäxte. Sie bestehen fast regelmäßig aus Kupfer. Die typologisch ältesten dürften diejenigen sein, die die Form der dicknackigen Feuersteinäxte nachahmen (Taf. 1, 1, 6), denn sie haben einen dicken Nacken, abgerundet rechteckigen Querschnitt und gewölbte Breitseiten. Die Schneide ist zunächst nicht wesentlich breiter als der Nacken. Bei der Axt aus Biesenthal, Kr. O.-Barnim, ist die Schneide schon etwas breiter geworden, bei der Axt von Nattwerder (Taf. 1, 5) hat sie durch die ausgezogenen Spitzen schon vollkommenen Metallcharakter. Die Wölbung der Breitseite verschwindet allmählich. Nur noch eine gewölbte Oberseite hat ein Stück aus dem Kreise Sorau. Es tritt jetzt das Gegenteil ein, indem an Stelle der Wölbung nach außen eine Einbuchtung nach innen tritt. Die Ränder werden nach und nach höher, und so gehen diese Äxte allmählich in Randäxte über. Ob diese typologische Reihe für Brandenburg auch eine chronologische Abfolge bedeutet, kann mangels geschlossener Funde noch nicht festgestellt werden.

Außer den Breitseiten ist auch der Nacken Veränderungen unterworfen. Bei einer Anzahl von Äxten ist er gerade, so bei den sogenannten Äxten vom ungarischen Typ (Taf. 1, 5) und bei den vorher erwähnten Äxten, die einen allmählichen Übergang von der Flachaxt zur norddeutschen Randaxt zeigen. Die Seiten dieser Äxte sind bis annähernd kurz vor der Schneide parallel. Einen abgerundeten Nacken zeigt eine Axt aus Freienstein (Taf. 1, 1). Dieser Typ ist mehrmals in der Mark vertreten und dürfte, wie auch gewisse Axtdolchklingen, ebenfalls auf irische Einflüsse zurückgehen, da er eine in Irland sehr häufige Form zeigt [1]). Noch bezeichnender für irische Einflüsse ist eine Axt aus Elstal, Kr. Ost-Havelland (Taf. 1, 8). Bei dieser ist es außer dem Nacken vor allem die breitausgezogene Schneide, die nach jener Richtung weist [2]). Bei den englisch-irischen Äxten werden die Ecken der Schneide bis zu scharfen Spitzen ausgezogen [3]). Auch in der Mark sind einige Exemplare dieser Art vorhanden: Tankow, Kr. Friedeberg und Deutsch-Sagar, Kr. Crossen (Taf. 7, 16). Letzteres wurde mit einer dicknackigen Feuersteinaxt zusammen in dem oben erwähnten Hügelgrabe gefunden. Auch die Facetten an den Schmalseiten dieser Exemplare sind eine Erscheinung, die in Irland und Südengland vielfach vorkommt [4]). Daß diese Äxte dort bodenständig sind, bezeugen die zahlreich vorkommenden Gußformen für den Typ, der besonders häufig in Irland auftritt [5]).

Auch eine Form von Flachäxten, die als Prototypen der sächsischen Randäxte gelten können, ist in der Mark vertreten. Ihnen schließen sich einige Stücke an,

[1]) Coffey, Bronce age, z. B. S. 13, Abb. 7—10.

[2]) Evans, Bronce-Implements, Fig. 3, 7, 57. Coffey a. a. O. Fig. 2, 4.

[3]) Evans, a. a. O. Fig. 9—17, 31—38.

[4]) Eine englische Axt aus Schleswig-Holstein beweist nicht nur durch ihre Form, sondern auch durch das auf den Seitenflächen angebrachte Ornament ihre Herkunft (Reher, Ksp. Schenefeld, Mestorf Atlas Fig. 220).

[5]) Evans, a. a. O., Fig. 515 u. S. 430. Coffey, a. a. O., Fig. 6 u. S. 9.

die schwache Randandeutungen haben. Die Axt aus Schönfeld, Kr. Arnswalde, hat außerdem schon eine Rast in der Mitte der Bahn. Eine merkwürdig schiefe Form zeigt die Flachaxt aus dem Depotfund von Niederkränich (Taf. 7, 22). Ihr Nacken ist stark beschädigt, so daß man seine Gestalt nicht mehr feststellen kann.

Eine zusammenfassende Arbeit über die Flachäxte wurde von Lissauer im Jahre 1904 vorgenommen [1]). Die Verbreitung derselben ist ziemlich gleichmäßig in ganz Deutschland, nur weichen die Formen einzelner Landschaften voneinander ab und sind daher mit entsprechenden Namen belegt worden, die aber nicht mehr überall zutreffen dürften. Auch in Italien sind fast alle bei uns gebräuchlichen Arten vertreten [2]).

In der Mark gibt es alle bisher bekannten Grundformen der Flachäxte, ebenso wie die sich aus diesen entwickelnden Arten der Randäxte. Reine Flachäxte kommen in nicht allzu großer Zahl (24 Stück) in der Mark vor. Ihr Verbreitungsgebiet liegt hauptsächlich im Havelviereck und längs des Laufes der Oder und Görlitzer Neiße. An der Neiße sind nur Äxte vom ungarischen und sächsischen oder böhmischen Typ zu verzeichnen. In dieser Verteilung liegt ein Hinweis auf den Weg, auf dem die verschiedenen Arten in die Mark gelangten. Zeitlich gehören die Flachäxte der ersten Periode und zwar, wie man aus typologischen Gründen annehmen muß, ihrem älteren Abschnitt an. Gegen Ende dieses Zeitraumes werden niedrige Ränder und eine Rast in der Mitte der Bahn ausgebildet [3]). Flachäxte, z. T. auch Äxte mit schwach angedeuteten Rändern kommen anderwärts aber auch schon in rein steinzeitlicher Umgebung vor [4]). In der Mark ist die Axt von Deutsch-Sagar, die auch schon leichte Randandeutungen hat, mit einer dicknackigen Feuersteinaxt zusammen gefunden worden. Dazu soll ein verschollenes Gefäß mit Schnurverzierung gehören. Dieser Fund würde auch für die Mark das Nebeneinander jungneolithischer Erscheinungen mit solchen der frühesten Metallzeit beweisen. Andererseits reichen Flachäxte aber auch noch in spätere Zeiten hinein. In Kenn, Kr. Trier, fand man z. B. eine Flachaxt in Gemeinschaft mit Lappenäxten, die der II. Periode angehören [5]).

Die gegen Ende der ersten Periode einsetzende Herausbildung seitlicher Ränder und einer Rast findet ihre Weiterbildung in der II. Periode in den Äxten mit höher entwickelten Rändern wie in den Absatzäxten. Auch die Randäxte sind von Lissauer zusammenhängend behandelt worden. Er gibt in dem Bericht auch genaue Fundnachweise. Lissauer unterscheidet Randäxte vom aremorikanischen, norddeutschen, süddeutschen, sächsischen und ostbaltischen Typ, außerdem geknickte und langgestielte Äxte [6]). Hierzu sei zunächst bemerkt, daß diese Einteilung wohl einer Verbesserung bedarf. Nach den bisher vorliegenden Exemplaren der aremorikanischen Äxte z. B. kommen von 59 Stücken allein 41 in Norddeutschland vor. Aus Frankreich, deren nördlichste Landschaft, die Aremorica, namengebend für diesen Typ war, führt Lissauer nur zwei an. Nach der Anzahl der in Norddeutschland vorhandenen Exemplare dürfte es angebrachter sein, in diesem Typ eine Abart der norddeutschen Randäxte zu erblicken, besonders, da sie sich in ihrer Form

[1]) Erster Typenkartenbericht, Z. f. Ethn. 1904, S. 537 ff. Äxte mit schwachen Rändern werden hier z. T. als Flachäxte mit angeführt.

[2]) Z. f. Ethn. 1904, S. 540.

[3]) Kossinna, Magdeburger Festschrift, S. 289.

[4]) Im Pfahlbau von Polade (Gardasee) kommt die Flachaxt mit Feuersteinlanzen und -pfeilspitzen zusammen vor (Lissauer, a. a. O., S. 545). Auch in dem kupferzeitlichen Remedello Sotto (Collini, Il Sepolcreto di Remedello Sotto 1900 Tf. IV und 1899 Tf. 12—15) und am Mondsee treten Flachäxte in steinzeitlicher Umgebung auf (L. Franz., Mondsee S. 57 u. Tf. 26).

[5]) Lissauer, a. a. O., S. 561.

[6]) a. a. O., S. 544 ff.

nur ganz wenig von diesen unterscheiden (vgl. z. B. Taf. 2 Fig. 14 mit Taf. 18 Fig. 2). Ähnliches ist zu den sächsischen Äxten zu bemerken, von denen der Teil mit noch wenig entwickelten Rändern in der Form fast vollständig mit den als englischer Typ bezeichneten Äxten zusammenfällt, so daß auch hier eine Trennung und Umbenennung, die auf einer großzügigen Neuuntersuchung des gesamten Materials, vor allem unter Berücksichtigung des englischen Materials beruhen müßte, vorzunehmen wäre [1]). Die geknickten Randäxte könnte man, um die Namengebung nach einheitlichen Gesichtspunkten vorzunehmen, als nordwestdeutschen Typ bezeichnen, da das Hauptgebiet ihrer Ausdehnung, wie aus der Legende bei Lissauer zu ersehen ist, in Nordwestdeutschland liegt [2]). In dieser Arbeit sind die von Lissauer gegebenen Bezeichnungen beibehalten worden.

Die langgestielten Äxte dürften eine Untergruppe der süddeutsch-italischen Formen bilden, sie schließen sich ihnen jedenfalls in der Form eng an, auch sind beide Arten ungefähr über die gleichen Gebiete verbreitet [3]).

In Brandenburg sind mit Ausnahme der ostbaltischen alle Arten der Randäxte vertreten. Ziemlich groß ist die Anzahl der norddeutschen Randäxte. Hierunter verstehen wir Äxte mit fast parallelen Schmalseiten bei mäßig ausladender Schneide. (Taf. 1, 10). Ihnen gleichen am meisten die aremorikanischen Randäxte. Sie unterscheiden sich von jenen nur dadurch, daß die Schneide nicht ausladet und die Seiten am Nacken leicht zur Bahnmitte hin abgeschrägt sind (Taf. 18, 2). Während von den norddeutschen Randäxten 48 Stücke aus Brandenburg bekannt sind, liegen von den aremorikanischen Äxten 17 Stücke vor. Beide treten besonders im Norden der Mark auf.

Zu den sächsischen Äxten ist ein Exemplar aus Falkenwalde, Kr. Prenzlau, zu rechnen (Taf. 2, 7). Charakteristisch für diesen Typ ist, daß die Seiten etwa in der Mitte eingezogen sind, so daß ein geschwungenes Seitenprofil entsteht. Die Schneide ist hier mehr oder weniger halbkreisförmig.

Auch der italische Typ der Randäxte ist mehrmals vertreten, so von Eberswalde (Taf. 1, 2) und von Wustrau, Kr. Ruppin. Das besondere Merkmal dieses Typus ist der Ausschnitt am Nacken. Die italischen Äxte kommen besonders häufig in Süddeutschland und in Italien vor [4]). In der Mark erscheinen sie sechsmal.

Von den geknickten Randäxten, einschließlich der Meißel mit geknickten Rändern, liegen nur drei Funde aus der Mark vor: zwei Meißel (Tegel, Kr. Niederbarnim, Taf. 1, 15 und Falkenwalde, Kr. Prenzlau, Taf. 2, 11) und eine Axt (Schmolde Kr. Ostprignitz). Sehr selten sind ebenfalls die langgestielten Randäxte. Hierhin gehört ein Exemplar aus Wachow, Kr. West-Havelland, (Taf. 1, 10). Dieses zeigt zwar keinen Ausschnitt am Nacken [5]); der Nackenausschnitt ist aber, wie Lissauer sagt, auch nicht unbedingt als typisches Merkmal für diese Äxte erforderlich, sondern Nacken wie Schneide sind Veränderungen unterworfen [6]). Ähnliche Äxte sind auch aus Linum, Kr. West-Havelland, und Hitzdorf, Kr. Arnswalde (Taf. 5, 1) vorhanden. Ein den langgestielten Äxten verwandter Schmalmeißel wurde in Lunow,

---

1) Der sächsische Typ der Randäxte zeigt ein stark geschweiftes Seitenprofil, wie es bei den rein englisch-irischen Formen nicht vorhanden ist. In dieser Einziehung der Seitenränder dürfte vielleicht gleichzeitig ein typologisch jüngeres Merkmal zu erblicken sein, wie wir es in gleicher Art bei den Dolchen kennen. Die sächsischen Äxte hätten sich demnach aus den irisch-englischen Flachäxten entwickelt.

2) a. a. O., S. 566 ff.

3) Lissauer, a. a. O., S. 568 ff.

4) Behrens, Bronzezeit, S. 13, Abb. 4, S. 18, Abb. 5 u. a. Lissauer, a. a. O., S. 561 f. Ebert, Reallexikon VI Tf. 25 b, h, i, Taf. 27 e, f.

5) Lissauer, a. a. O., Fig. 21.

6) a. a. O., S. 548.

Kr. Angermünde, gefunden (Taf. 1, 13). Dabei lag ein massiver Halsring. Die Anzahl der langgestielten Äxte ist nach dem bisherigen Stand der Forschung nicht sehr groß. Die brandenburgischen Stücke dürften der süddeutschen Einflußsphäre entstammen. Die oben zu den italischen Typen gerechnete Axt aus Heiligengrabe, die ein Loch am Nacken trägt (Taf. 1, 18), bekräftigt diese Beziehungen, denn auch in Süddeutschland treffen wir diese Art mit dem Loch am Nacken an [1]).

Die Randäxte bilden innerhalb Brandenburgs einen häufigen Bestandteil der Depots und Grabfunde. Zahlreich treten sie als Einzelfunde auf, die vielleicht als unerkannte Gräber zu deuten sind. Die von Lissauer vorgenommene Einreihung in Periode I gilt nur für die typologisch frühen Formen mit niedrigen Rändern. Äxte mit höher ausgebildeten Rändern kommen mehrfach in der zweiten Periode vor (Mittenwalde, Kr. Teltow, Angermünde), finden sich vereinzelt auch noch in Montelius III (Herzfelde, Kr. Templin). Da sie nie in solchen geschlossenen Funden auftreten, die der reinen Periode I angehören, muß man sie nach II a setzen.

Fast alle genannten Typen kommen in dem großen Depot von Falkenwalde zusammen mit anderen Gegenständen der I. Periode wie Manschettenarmbändern, massiven Ringen, Dolchen usw. vor.

Zur besseren Schäftung beginnt man schon am Ende der I. Periode in der Mitte der Bahn eine Rast oder einen Steg anzubringen. Außerdem versuchte man aber auch noch auf andere Weise ein Abgleiten des Schaftes zu verhindern. Man tiefte nämlich in der Bahnmitte eine Längsrinne ein (Elstal, Kr. Ost-Havelland, Taf. 1, 8). Bei einem Exemplar aus Schmolde läuft von links und rechts je ein stegartiger Ansatz nach der Mitte zu (Taf. 1, 12). Ähnliches zeigt auch eine Axt aus Grabow, Kr. Ost-Prignitz. Die dritte Axt dieser Art gehört zu dem Falkenwalder Depotfund (Taf. 2, 10). Parallelen zu diesem Typ außerhalb der Mark sind mir nicht bekannt.

Bei den Äxten aus Kriele, West-Havelland (Taf. 7, 10) und Gramsfelde Kr. Arnswalde, finden sich Rinne und Rast vereint. Kossinna spricht von einer »spitzbogigen Rinne« [2]). Er sieht in diesem Typ über die Äxte mit spitzbogigem Absatz hin die Vorstufe für die böhmischen Absatzäxte. Äxte mit spitzbogigem Absatz kommen in Neuhaldensleben (Prov. Sachsen) und Ihlsmoor, Kr. Stade, vor. In beiden Funden sind sie mit Absatzäxten vergesellschaftet und gehören mindestens dem Übergang von IIa zu IIb an [3]). Die Äxte mit spitzbogiger Rinne gehören demnach frühestens in den Übergang von Ic zu IIa, eher noch nach IIa. In Böhmen gehört der Typ dem ältesten Abschnitt der südwestböhmischen Hügelgräber, d. h. Kossinna IIa an [4]). Hier besteht, wie mehrfach (Randäxte, Ringe, Grabformen), die Schwierigkeit, Ic von IIa zu trennen.

Eine eigentümliche Bildung ist bei der Axt aus Mohrin, Kr. Königsberg, zu erkennen. Sie hat einen schwachen Steg. Etwas unterhalb desselben, nach der Schneide zu, fällt die Bahn dann plötzlich in einer schwach angedeuteten Stufe zur Schneide hin ab. Ein Gegenstück hierzu ist mir wiederum nur aus England bekannt [5]). Es stammt aus Wigton, Cumberland. Die Form dürfte dort die typologische Vorstufe für die später zu behandelnde englische Art der Absatzäxte sein. Vielleicht gehört die Axt auch schon in den Anfang der Periode II.

Der letzte Typus der Äxte, der zu Beginn der Bronzezeit auftritt, sind die Doppeläxte aus Kupfer. Aus Brandenburg sind drei Stücke dieser Art vorhanden: je eine Axt aus Ketzin und Eiche, Kr. Ost-Havelland, sind Einzelfunde. Das

[1]) Behrens, Bronzezeit, Fig. 4.
[2]) Magdeburger Festschrift, S. 289.
[3]) Ebda., S. 290.
[4]) Schránil, Vorgeschichte, S. 131 u. Tf. XXVI, 10.
[5]) Evans, Bronce Implements, S. 73, Fig. 50.

Ketziner Exemplar ist glatt mit nicht sehr breiten Schneiden (Taf. 5, 8). Die Doppelaxt aus Eiche zeigt je drei Rippen auf Ober- und Unterseite, davon ist die mittlere Rippe leicht gekerbt (Taf. 5, 9). Die dritte Axt dieser Art entstammt dem Depotfunde von Hitzdorf (Taf. 5, 7). Dieses Stück zeigt auf Ober- und Unterseite eingetiefte Rillen. Es fand sich zusammen mit zwei Axtdolchklingen, einem nordischen Griffdolch, zwei massiven Armringen mit Petschaftenden und einem ebensolchen Halsring. Ein dem Hitzdorfer ganz gleiches Stück ist mir nicht bekannt [1]). Die von Kossinna angeführten Stücke tragen sämtlich erhabene Rippen, nicht eingetiefte Rillen. Drei davon stammen ebenfalls aus Depotfunden der Periode I, es sind die Funde von Dieskau, Sachsen [2]), Karschau, Kr. Nimptsch [3]), und Neuenheiligen (Mansfelder Geb.-Kreis) [4]). Das vierte Stück stammt aus Glogau, es soll mit einem massiven Ring mit Stempelenden und Strichgruppen und dem Bruchstück eines zweiten massiven Ringes mit spitzen Enden zusammen gefunden worden sein [5]).

Die Zusammensetzung der Depots, in denen Doppeläxte vorkommen, ist durchaus einheitlich, sie entspricht überall ungefähr der im Funde von Hitzdorf. Alle Funde weisen also diese »Doppeläxte« der Periode Montelius I zu.

Eine Frage ist nur, ob es sich bei diesem Typ überhaupt um Äxte handelt, oder ob diese Gegenstände als Bronzebarren zu bezeichnen sind. Die Meinungen darüber gehen auseinander. In letzter Zeit jedoch überwiegt die Ansicht, daß es sich um Barren handelt. Lissauer gibt als Länge für diesen Typ 27,8 bis 42 cm an [6]). Die Breite der Schneide schwankt zwischen 4,8 und 9,5 cm. In der Mitte sind sie verhältnismäßig dünn. Die Stärke beträgt hier 1,5 bis 2,6 cm. Sie sind durchweg mit einem meist ovalen Loch versehen, das aber nur einen ganz geringen Durchmesser zeigt, so daß man keinen Stiel darin befestigen kann. Die Kleinheit des Loches und die große Schwäche des Mittelteils sprechen vor allem dagegen, daß wir es hier mit Äxten zu tun haben. Das Verbreitungsgebiet der »Doppeläxte« innerhalb Deutschlands ist Sachsen, Braunschweig, Anhalt, Waldeck, Rheinhessen, südliche Rheinprovinz und die Pfalz [7]). Montelius weist auf derartige Gegenstände aus Olympia und Mykenae hin [8]). Sie kommen auch in Norditalien auf Cypern, in Ungarn, Frankreich und der Schweiz in verschiedenen Formen vor [9]). Aus Stein kennt man sie aus Kreta, England, Frankreich, Schweden und Posen. Auf Bornholm und Gotland liegen diese »Äxte« in Bernstein und Knochen vor [10]). Eine »Doppelaxt« aus Stein fand sich auch auf einem Wohnplatz in Lommatzsch (Sachsen) [11]).

Kossinna rechnet die Doppelaxt zu den ostdeutschen Typen. Es scheint sich bei den gerippten um eine Art zu handeln, die der Zone nördlich der deutschen Mittelgebirge eigen ist. Eine Verwandtschaft mit den späten Formen der vielkantigen Streitäxte oder eine gegenseitige Beeinflussung [12]) dürfte nicht ausgeschlossen

---

[1]) Dieselben Rillen auf der Oberseite zeigt eine Steinaxt aus dem Kreise Wolmirstedt. Kossinna, Deutsche Vorgeschichte, Tf. 55, S. 482.

[2]) Jahresschr. IV, S. 3 ff., Tf. I und II.

[3]) Schles. Vorz. VI, 1896, S. 172, Tf. VII, 2. Ebert, Reallexikon XI, 4 Tf. 80, 9.

[4]) Kemble, Horae ferales, London 1863.

[5]) Berlin, Staatsmuseum I e, 414.

[6]) Zf.. Ethn. 1905, S. 519 ff.

[7]) Lissauer, a. a. O., S. 521 ff.

[8]) Montelius, Chronologie, S. 14 ff., Fig. 47—50.

[9]) Ebda. Fig. 41—46.

[10]) Montelius, Minnen, Taf. 41 u. Fig. 658, 42 u. Fig. 684.

[11]) Präh. Z. I, 1909, S. 401, Abb. 2. Die mehrfachen Vorkommen der Doppelaxt in Stein könnte geeignet erscheinen, wieder Zweifel an ihrer Eigenschaft als Barren aufkommen zu lassen. Vielleicht hat man es doch mit einem Kultgerät zu tun.

[12]) Kossinna, Ursprung . . ., Tl. 2, S. 254 und 255, Abb. 329 und 330 (Seitenansicht).

sein, besonders da das Verbreitungsgebiet beider Arten sich deckt. Aus Böhmen stammt nur ein Exemplar, aus der Šarka bei Prag [1]).

AXTDOLCHE

Während wir uns die Äxte teils als Waffe, teils als Gerät benutzt denken müssen, haben wir Dolche, Kurzschwerter und Axtdolche nur als Waffen anzusprechen. Letztere werden weniger eine allgemein übliche als vielleicht mehr eine Prunkwaffe darstellen, die nur von Führern getragen wurde.

Die Axtdolche haben sich nach Hubert Schmidt in Spanien aus ähnlich geformten Klingen aus Feuerstein entwickelt [2]). Jedoch bedarf diese Frage auf Grund des sehr reichlichen irischen Materials noch einer Nachprüfung. Dasselbe gilt von dem Wege, den diese Prunkwaffe nahm. Hubert Schmidt hat auf Grund des damals bekannten Materials eine Typologie der Axtdolche aufgestellt und unterscheidet zwei Gruppen:

1. Klingen, deren Schäfte aus vergänglichem Material bestanden und verloren gegangen sind,
2. Klingen mit ganz oder teilweise bronzenen Schäften [3]).

Hierbei trennt er wieder zwischen Axtdolchen, bei denen die Klinge besonders am Schaft befestigt ist, (2 a), und denen, bei welchen Klinge und Schaft in einem Stück gegossen sind (2 b). In der Mark kommen beide Gruppen vor. Klingen, deren Schaft wahrscheinlich aus Holz bestand, fanden sich in zwei Exemplaren in einem Depotfund von Lunow, Kr. Angermünde, zusammen mit einem Manschettenarmband und massiven Halsringen. Zwei weitere Axtdolchklingen liegen, ebenfalls in einem Depotfund, von Hitzdorf, Kr. Arnswalde, vor. Hier lagen sie zusammen mit einem Griffdolch, einer Doppelaxt aus Kupfer und drei massiven Bronzeringen [4]) (Taf. 5, 1—7).

Häufiger liegt die Gruppe 2b, mit bronzenen Schäften, in der Mark vor. Es sind im ganzen sieben Exemplare aus fünf Fundorten. Sie alle vertreten einen Typ, der von Kossinna als der brandenburgische bezeichnet worden ist [5]). Er hat im Gegensatz zu dem Typ vom Jägersberg b. Halle [6]) mit runder Nackenhaube und dem posenschen Typ ohne Nackenhaube einen dreieckig gestalteten Nacken (Taf. 8, 1, 2, 4, 5). Mit dem posenschen Typ hat der brandenburgische eine Verlängerung der Schaftröhre gemeinsam, die von einer Scheibe gekrönt wird. Bei den sächsischen Axtdolchen fehlt diese obere Bekrönung. Der dreieckige Nackenabschluß findet sich auch außerhalb Brandenburgs: in Mecklenburg [7]), Skandinavien [8]) und Schleswig-Holstein [9]). Das einzige süddeutsche Exemplar aus Abtsdorf, Brünntal, zeigt ebenfalls einen dreieckigen Nackenabschluß, der allerdings nicht so ausgeprägt ist wie bei den märkischen Stücken. Auch ist der Bronzeschaft zwar nach oben verlängert, aber die ihn bekrönende Scheibe der märkischen Stücke fehlt [10]).

Bei den märkischen Axtdolchen mit Bronzeschaft sind drei Untergruppen zu erkennen:

---

[1]) Schránil, Vorgeschichte, S. 108 u. Tf. 23, Fig. 13 u. 13a.
[2]) Präh. Z. I, 1909, S. 124 ff.
[3]) Ebda. S. 115 ff.
[4]) Brandenburgia 1931, S 151 ff. u. Tf. 1—3.
[5]) Mannus III, 1911, S. 317 ff.
[6]) Hub. Schmidt, Präh. Z. I, 1909, Abb. 5.
[7]) Beltz, V. A. M., Tf. 20, 12 und S. 156.
[8]) Montelius, Minnen, Tf. 53, Fig. 835—36.
[9]) Splieth, Inventar, Taf. I, Fig. 11.
[10]) Behrens, Bronzezeit, Tf. IV, 12.

a) Axtdolche, deren Schaft fast ganz aus Holz besteht (Brunn, Kr. Ruppin),
b) Axtdolche, deren Griffstil mit einer Anzahl von Bronzeringen verziert war, im übrigen aber aus Holz bestand (Schmöckwitz, Kr. Teltow, Taf. 8, 1, 2),
c) Axtdolche, mit vollkommen aus Bronze bestehenden Schäften (Trieplatz, Kr. Ruppin, Taf. 8, 5), die mit der Klinge in einem Stück gegossen sind.

Beiden Exemplaren mit Holzschaft ist der Schaftkopf ebenfalls angegossen und mit drei Scheinnieten versehen. Der untere Teil des Schaftes steckt in einem Bronzeschuh. Bei dem Schmöckwitzer Exemplar ist dieser durchbrochen. Der eine Axtdolch aus Trieplatz hat am Griffknauf eine Öse [1]). Die Klinge der Axtdolche ist bei allen Exemplaren unverziert und mit einer breiten Mittelrippe versehen. Nur das eine Exemplar aus Trieplatz [2]) scheint dachförmigen Klingenquerschnitt besessen zu haben (Taf. 8, 4). Die übrigen zeigen eine breite, sich nach der Spitze zu verjüngende Mittelrippe. Sämtliche brandenburgischen Stücke dieser Art sind ohne Zusammenhang mit anderen Gegenständen gefunden worden. Für die Datierung müssen daher Funde, die außerhalb der Mark liegen, herangezogen werden.

In Canena fand sich der Axtdolch zusammen mit einem Griffdolch der Periode I [3]). Bei Stubbendorf in Mecklenburg gehört der Axtdolch zu einem größeren Depotfunde, bestehend aus fünf nordischen Griffdolchen, einer Randaxt, drei Manschettenarmbändern und einem Armring mit rhombischem Querschnitt [4]). Ähnlich war die Zusammensetzung bei dem großen Depotfund von Dieskau (Sachsen) [5]). Alle Funde weisen den Axtdolch mit Bronzeschaft dem Ende der I. Periode zu. Dort gehören also auch die entsprechenden märkischen Stücke hin. Die chronologische und typologische Eingliederung dieser Prunkgegenstände ist so häufig geschehen, daß es sich erübrigt, hier weiter darauf einzugehen. Ihre Verbreitung innerhalb Brandenburgs erstreckt sich fast nur auf die nördliche Mark. Eine Ausnahme machen die Schmöckwitzer Stücke, die vielleicht den Weg andeuten, auf dem die Ausbreitung weiter nach Osten erfolgte. Auch die bloßen Klingen, bei denen man sich also wohl einen vergangenen Holzschaft hinzuzudenken hat, sind bisher nur im Norden der Mark gefunden worden. Sie sind alle asymmetrisch zur Längsachse geformt. Besonders deutlich tritt diese Erscheinung bei dem Hitzdorfer Stück ins Auge (Taf. 5, 2). Coffey hebt diese Eigenschaft als besonders typisch für die in ziemlich großer Anzahl vorhandenen irischen Exemplare hervor, die allerdings meist aus Kupfer bestehen [6]). Es ist nicht ausgeschlossen, daß hier bei den märkischen Stücken, wie es auch bei manchen Flachäxten und dem Dolch von Cladow wahrscheinlich ist, großbritannische Einflüsse oder Import von dort vorliegen. Die Zonenbecher, mit denen die irischen Axtdolche häufiger zusammen auftreten, lassen durch ihre Verbreitung in Nordwestdeutschland solche Verbindung durchaus möglich erscheinen. Es kommen ja auch irische Goldlunulae, die ebenfalls dieser Zeit angehören, in Hannover und Jütland vor [7]). Ein den Lunulae ähnlicher Gegenstand gehört auch einem Depotfund aus Oegeln, Kr. Guben, an. Er besteht der Beschreibung nach aus Bronze und ist vielleicht als Nachbildung

---

1) Diese Ösen sind wie Kossinna a. a. O. nachgewiesen hat, ziemlich selten. Sie erinnern vielleicht an die Ringe, die sich an dem unteren Schaftteil der gleichen Gegenstände in den Ligurischen Felsbildern zeigen (Ebert, Reallexikon II, Tf. 58).

2) Verh. 1876, S. 18, Taf. V, Fig. 1 u. 2.

3) Präh. Z. 1909, S. 113 ff.

4) Meckl. Jb. 26, S. 138.

5) Jahresschr. Bd. 4, 1905, S. 17 ff.

6) Coffey, Bronze-age, Abb. 7—10. Eine Analyse der brandenburgischen Stücke ist meines Wissens noch nicht vorgenommen worden.

7) Coffey, a. a. O., Fig. 54, S. 55.

jener anzusehen [1]). Der Durchmesser von ca. 22 cm spricht jedenfalls nicht dagegen. Die Ornamente sind eingeritzt wie bei den irischen Lunulae (Taf. 7, 13). Das eine Ende ist lang und schmal bandförmig ausgezogen. Am nächsten kommt ihm der Form nach ein Exemplar aus Fünen [2]).

Die breite Mittelrippe, die die Axtdolche mit Bronzeschaft aufweisen, zeigt sich auch bei den einfachen Klingen. Diese haben aber bisweilen auch ein Ornament von ineinandergestellten Winkellinien (Taf. 5, Fig. 6), was sie den Dolchen der Rhônegruppen nahebringt. Bei der Axtdolchklinge aus Hitzdorf (Taf. 5, 2) ist die Mittelrippe beiderseits noch durch je eine Punktlinie begrenzt, wie sie auch bei Dolchen vorkommt. Zwischen den beiden Winkelbändern befindet sich außerdem auch ein Leiterornament. Ähnliche Verzierungen zeigen zwei Klingen aus Dieskau [3]), ferner ein Axtdolch mit Schaftkopf von Langenstein (Braunschweig) [4]) und auch irische Bronzeäxte [5]). Englisch-irische Axtdolche zeigen das Ornament aus Zickzacklinien anscheinend seltener [6]).

Typologisch sind die Axtdolchklingen, die einen vergänglichen Schaft hatten, als Vorstufe zu denen mit Bronzeschaft anzusehen. Ein chronologischer Unterschied scheint aber nicht vorzuliegen, wie der Hitzdorfer Fund beweist, der einen nordischen Griffdolch enthält, der dem Ende der Periode I zuzuweisen ist, wie die Axtdolche mit Bronzeschaft.

DOLCHE

Ein weiterer Typ der ersten Periode sind die Dolche, die nebst den Axtdolchen zu den ältesten Waffen aus Metall gehören und die man in vier Gruppen teilen kann:

1. einfache Dolchklingen,
2. Dolche mit Vollgriff aus Bronze,
3. Dolchklingen mit Griffzunge,
4. Dolchklingen mit Griffangel.

Alle vier Formen sind in der Mark vertreten. Die frühesten sind kleine Klingen, meist mit gewölbtem Abschluß und gewöhnlich drei, seltener mehr Nietlöchern (Taf. 1, 9, 11, 16, 17). Die Klingen sind entweder ganz flach oder mit einem schmalen oder breiteren Mittelgrat versehen. Der Dolch aus einem Steinpackungsgrabe bei Neuhof, Kr. Lebus (Taf. 1, 17), ist ganz flach wie ein gleicher aus Platkow in demselben Kreise, der ein Einzelfund ist (Taf. 1, 11). Ganz primitiv wirkt eine Form mit schwach dachförmigem Querschnitt von Jederitz, Kr. Westprignitz, der anscheinend keine Nietlöcher hatte, sondern nur leichte Einbuchtungen unterhalb des Klingenabschlusses besitzt (Taf. 1, 7). Die eine Seite des Stückes ist flach. Dachförmigen Querschnitt zeigen ferner Dolche von Schmerzke, Kr. Zauch-Belzig, Königsberg i. N.-M.

Die ganz flachen Dolche und die mit ganz schwach dachförmigem Querschnitt haben eine sehr weite Verbreitung. Sie kommen außer in Deutschland einschließlich Posen in Spanien und Italien, Frankreich, England, Böhmen und auch im Norden vor. Wichtig ist ihr Auftreten in der Glockenbecher-Kultur [7]). Ein solcher Dolch fand sich auch in einem Grabe der Voraunjetitzer Kultur bei Kolin (Böhmen) [8]).

---

[1]) Niederlaus. Magazin V, 1826, Tf. III, 7. Der Verbleib des Stückes ist unbekannt.

[2]) Montelius, Chronologie . . ., Fig. 203.

[3]) Jahresschrift 4, Tf. III, 5 u. 6.

[4]) Voges, »Bronzen aus dem nördlichen Teil des Landes Braunschweig und den angrenzenden Gebieten«, in Beitr. zur Anthrop. Braunschweigs, Bd. 1889, Tf. IV, 4.

[5]) Coffey, a. a. O., S. 24, Fig. 17.

[6]) Montelius, The Chronology of the British Bronce-age in Archeologia 61, Fig. 57, 63 u. a.

[7]) Ebert, Reallexikon IV, 2. Hälfte s. v. Glockenbecher, § 83.

[8]) Pamatky Archeologické XXXV, 1926, Taf. 10, 30 u. 32.

Die Dolche aus Niewitz, Kr. Luckau, und Nauen, Kr. Ost-Havelland, die ebenfalls dachförmigen Querschnitt haben, muß man ihrer Länge wegen schon als Kurzschwerter bezeichnen.

Dolche aus Fohrde, Kr. West-Havelland, Gartz und Wildberg, Kr. Ruppin, Falkenwalde, Kr. Prenzlau (Taf. 2, 12), und der von Burg, Kr. Cottbus, der aber schon der zweiten Periode angehört, besitzen einen Mittelgrat. Sie kommen mehrfach in geschlossenen Funden der Periode I c vor und dürften dieser zuzuweisen sein [1]). Der Garzer Dolch (Taf. 2) scheint nur wenige genau entsprechende Parallelen zu besitzen; die wenigen mir bekannten stammen aus Gebieten, die der Mark fernliegen [2]). Das märkische Stück ist leider ein Einzelfund.

Der Dolch von Bagemühl, Kr. Angermünde (Taf. 1, 16), der stark beschädigt ist, hatte ursprünglich wohl vier Ringnieten, von denen nur noch zwei erhalten sind. Er zeigt unter dem Heft eine Einziehung der Seitenränder, wie wir sie bei dem niedersächsischen Typ von Sögel antreffen [3]). Wir dürfen ihn also wohl diesem Typ angliedern. Die Einziehung der Klinge ist zwar nicht so stark wie bei jenem. Jedoch hat Sprockhoff gezeigt [4]), daß das eine jüngere Erscheinung des Types Sögel sei, die an Dolchen außerhalb des eigentlichen Verbreitungsgebietes zu beobachten ist. Ob die unteren Niete bei dem Bagemühler Dolch kleiner sind als die beiden oberen, ist leider nicht mehr festzustellen, da gerade die letzteren fehlen. Das Stück ist ein Einzelfund, nach Sprockhoff gehört es dem Übergange von I c zu II a an. Als Verbreitungsgebiet der Dolche von Typ Sögel hat Sprockhoff hauptsächlich das niedersächsische Gebiet festgestellt. Das gilt besonders für die frühesten Formen, während die jüngeren, zu denen ja auch die brandenburgischen Stücke gehören, etwas weiter nach Osten, auch nach Dänemark hinübergreifen [5]). In Süddeutschland kommen verwandte Stücke vor [6]).

Eine andere Form weist die Dolchklinge von Wüsten-Buchholz, Kr. Westprignitz, auf (Taf. 1, 9). Diese hat ursprünglich wahrscheinlich drei Niete gehabt, die obere Umrandung der Nietlöcher ist aber ausgebrochen. Die Klinge hat eine breite im Querschnitt leicht dachförmige Mittelrippe, die sich nach der Spitze zu parallel den Rändern verjüngt, wie wir es bei den Axtdolchklingen finden. Eine genaue Parallele unter den Dolchklingen ist mir nicht bekannt. Wegen der Übereinstimmung der Form mit den Axtdolchklingen dürfen wir aber auch diesen Dolch der Periode I zuweisen.

Schließlich ist unter den Dolchklingen noch eine Klinge vom »italischen« Typ zu erwähnen. Sie stammt aus Beitzsch, Kr. Guben [7]) (Taf. 5, 11). Den Klingenrändern parallel läuft je eine Rille, der sich nach innen drei ineinanderstehende Zickzacklinien anschließen. Vier gleiche bilden mit dem Heftabschluß ein kurzes Dreieck, auf dessen Basis kleine schraffierte Dreiecke stehen.

Dem Beitzscher Exemplar gleicht fast bis ins kleinste die Klinge eines Griffdolches aus Kladow, Kr. Landsberg a. W. (Taf. 5, 12). Er gehört in die Reihe der in einem Stück gegossenen Griffdolche. Merkwürdig ist an diesem Stück der Griff. Er ist mit eingepunzten Punktreihen versehen. Diese Verzierung erinnert an einen Dolch aus Brigmilston in England [8]), doch handelt es sich dort nicht um eingepunzte

[1]) Z. B. in dem Depotfunde aus Lustenice (Böhmen) Schránil, Studie ..., Taf. 3, 4.

[2]) Aus Österreich: Franz, Mondsee ..., Taf. XXVI, 7—9. Italien: Montelius, Civ. Prim. Stockholm 1895, Taf. 117, 4.

[3]) Präh. Z. 1927, S. 133 u. 1930, S. 206ff.

[4]) a. a. O.

[5]) Sprockhoff, a. a. O., S. 134ff.

[6]) Behrens, a. a. O., Taf. III, 21.

[7]) Das Stück befindet sich im Britischen Museum zu London.

[8]) Montelius, Chronology of the British Bronze-age, in Archeologia 63, Fig. 12, Taf. 10.

Verzierungen, sondern um in Reihen angeordnete Nietköpfe, die ehemals eine Holz- oder Knochenbekleidung festhielten. Auch die Form des Griffes gleicht der des Kladower Stückes. Aus diesem und anderen verwandten Stücken in Großbritannien [1]) schloß Buchholz, daß es sich hier um ein aus England eingeführtes Stück handelt. Beltz hat der Buchholzschen Herleitung des Kladower Dolches aus englischen Vorbildern zwar nicht direkt widersprochen, aber immerhin möchte er eher an einen Import von Spanien her denken, wo ebenfalls verwandte Formen vorhanden sind [2]). Doch scheint mir auf Grund der anderen englischen Typen, die in Norddeutschland und der Mark vorhanden sind, ein Import aus Großbritannien wahrscheinlicher. Auch die sehr dichte Verzierung aus kurzen Strichen, die sich häufig auf englischen Äxten findet, spricht dafür. Es bliebe aber auch die Möglichkeit offen, daß es sich um einen Umweg von Spanien über Irland handelt [3]).

Mit dem Kladower Stück sind wir bereits zu den Dolchen, die einen festen Bronzegriff besaßen, übergegangen. Montelius glaubte, daß diese Art ihren Ursprung in Italien habe [4]). Das anscheinend häufige Vorkommen im Rhônegebiet läßt aber Zweifel daran aufkommen. Wir haben aus der Mark eine ganze Anzahl solcher Dolche mit Bronzegriff. Den »italischen« Griffdolchen kommt unter ihnen aber nur das Exemplar aus Briesnigk, Kr. Sorau, durch seine reich verzierte Klinge nahe [5]). Auch bei dem Briesnigker Dolch (Taf. 5, 10) ist die Klinge mit dem Griff in eins gegossen. Eine Anzahl kleiner Niete auf Heft und Griff ist nur noch ornamental beibehalten. Der Griffabschluß ist genau so flach wie die Klinge nur die Griffstange ist ein wenig stärker und hat leicht spitzovalen Querschnitt. Eine Besonderheit sind die fünf Scheinnietköpfchen auf dem Griff. Ähnliches findet sich bei einem Dolch aus Posen, bei dem der Griff außerdem durch drei Bänder von Strichgruppen verziert ist [6]). Gewöhnlich befindet sich nur am Unterteil des Griffes ein Niet, meist sind aber keine Niete auf dem Griff vorhanden. Die Andeutung des Griffabschlusses bei dem Briesnigker Dolch ist durch eine ornamental mitgegossene, ganz wenig erhabene Reliefschnur erfolgt. Zeitlich dürfte er den italischen Dolchen parallel laufen. Möglicherweise ist er auch etwas jünger, da es sich offenbar um eine Nachbildung handelt [7]). Jedenfalls aber gehört er noch in die erste Periode. Den italischen Dolchen ist er wie auch der Dolch von Magnushof und Kladow, und die Beitzscher Klinge nicht nur wegen des Ornamentes, sonders auch wegen der triangulären Form der Klinge zuzurechnen [8]).

Zu den italischen Dolchen gehört auch ein, leider verschollenes Stück aus Magnushof, Kr. Prenzlau (Taf. 8, 3), bei dem aber der Griff besonders gegossen ist [9]). Durch ein Loch in der Knaufplatte erkennt man, daß der Griff über einem Lehmkern gegossen ist.

---

[1]) Thurnam, British barrows, Taf. 32, 1. Es sei hier auf die ganz gleiche Griffbildung bei den Feuersteindolchen hingewiesen.

[2]) Beltz, Seltene Bronzen aus der Provinz Brandenburg in Präh. Z. 16, 1925, S. 87 u. 205.

[3]) Als erster hat Bremer diesen Import von Irland her erkannt. Zuletzt in Mainzer Festschrift 1927, S. 171.

[4]) Montelius, Chronologie, S. 102.

[5]) Als Fundort ist bisher Nauendorf angegeben worden. Das Stück ist jedoch auf Briesnigker Feldmark gefunden worden.

[6]) Kostrzewski, Wielkopolska Fig. 120.

[7]) An derselben Stelle wurden Buckelgefäße der Periode II gefunden.

[8]) Ein dem Briesnigker verwandtes Stück führt Kossinna in der Magdeburger Festschrift an (S. 287 u. Taf. 32, 2 a, b). Es handelt sich dort um ein Kurzschwert aus Güsen, Kr. Jerichow II Kossinna erwähnt dabei, daß es sich bei dem Briesnigker (Nauendorfer) Dolche um zwei gleiche Exemplare handele. Der zweite soll sich im Gubener Museum befinden. Er ist aber weder dort, noch an anderer Stelle vorhanden.

[9]) Über verschiedene Verfahren, wie die Griffe mit den Klingen zusammengefügt werden, vgl. man Neumann in Mannus, Erg.-Bd. VI 1928, S. 102ff.

Noch in der ersten Periode ging man dazu über, die Griffdolche im eigenen Lande herzustellen. Dabei gab man ihnen eine eigene Form [1]). Solche einheimische Arbeit sind die Dolche aus Falkenwalde (Taf. 2, 6, 8, 9, 13). Die Klinge bei diesen Dolchen ist fast immer mit einer zwar niedrigen, aber breiten Mittelrippe versehen, am Griffabschluß befinden sich meist drei Scheinniete. Griff und Klinge sind in einem Stück gegossen, vielleicht aber auch auf dieselbe Art zusammengeschweißt, wie sie Neumann a. a. O. für sächsische Exemplare nachweist. Die geriefte Griffstange zeigt nur bei zwei Dolchen aus Falkenwalde tiefere Rillung (Taf. 2, 6, 8). Eins der Falkenwalder Stücke trägt fünf Gruppen von Strichbändern (Taf. 2, 13). Der Heftausschnitt ist mit wenigen Ausnahmen halbkreisförmig, seltener dreiviertelkreisförmig. Einen vollständigen Kreisausschnitt zeigt nur ein Dolch von Falkenwalde und ein ähnliches Stück von Wildberg, Kr. Ruppin [2]). Der Griffabschluß dieses Dolches ist durch drei Linien eingepunzter Punkte verziert, die parallel dem bogenförmigen Klingenabschluß verlaufen. Den unteren Griffabschluß begleiten außerdem auf jeder Seite zwei paralelle Linien, zwischen denen sich je eine Punktreihe befindet. Auf einem der Falkenwalder Dolche (Fig. 2, 9) sind zwei an gleicher Stelle befindliche Linien mit Schrägstrichen gefüllt. Bei dem Dolch aus dem Depotfunde von Hitzdorf (Taf. 5, 5) ist die Klinge innerhalb des halbkreisförmigen Heftausschnittes mit einem dreimal wiederholten Tannenzweigmuster verziert. Ein fast gleiches Stück kam in dem schon erwähnten Depotfund von Lustěnice in Böhmen vor [3]), in dem auch der Falkenwalder Dolch eine Parallele besitzt. Das dritte Gegenstück dazu ist der schon erwähnte Dolch aus Posen [4]). Vielleicht liegt auch in diesem Auftreten nordischer Griffdolchtypen in Böhmen und Posen ein Hinweis auf Zuwanderung nordischer Elemente in der frühen Bronzezeit nach Ostdeutschland, wie wir sie später noch zu erwähnen haben werden [5]).

Bei einigen Dolchen ist auch der Knauf auf der Oberseite verziert. Ein Dolch aus Falkenwalde zeigt ein Linienkreuz (Taf. 2, 13), ein anderer einen ausgesparten Stern auf dem Knauf (Taf. 2, 9). Die Rillung der Griffe dieser Dolche, die Kossinna auf Grund ihrer Verbreitung als nordische Dolche bezeichnet [6]), geht auf die Schnurumwicklung der Feuersteindolche zurück.

Zu den Dolchen mit Bronzegriff können wir auch die Art mit flacher Griffzunge rechnen. Man wird annehmen können, daß diese Griffzunge, wie auch die Angel bei den Griffangeldolchen ursprünglich mit vergänglichem Material (Holz) umhüllt war. Sie stehen also eigentlich zwischen den bloßen Dolchklingen und den Dolchen mit vollgegossenem Griff. Aus der Mark liegen drei Exemplare mit Griffzunge vor: Aus Königstedt, Kr. Ruppin, aus dem Kreise Cottbus und aus der Umgegend von Brandenburg a. H. Alle drei sind Einzelfunde. Daß aber auch diese Stücke bereits in die erste Periode gehören, davon zeugen die Fundumstände der Exemplare, die außerhalb Brandenburgs gefunden wurden. Ein Griffzungendolch stammt aus dem Depotfunde von Neuenheiligen [7]), der durch Axtdolche, Griffdolche u. a. in die erste Periode datiert wird. In Italien tritt diese Dolchform in der bekannten stein-kupferzeitlichen Fundstätte der Grotta di San Bartolomeo (Cagliari) auf [8]),

[1]) Beltz, V. A. M., S. 154.
[2]) Begemann, Ruppiner Gymnasialprogramm 1892, Taf. 3, 96.
[3]) Schránil, Studie, Taf. I, Fig. 1.
[4]) Kostrzewski, Wielkopolska, Abb. 120.
[5]) Petersen, Neue Funde der ältesten Bronzezeit aus dem nördlichen Schlesien in: Altschlesien 1930, S. 20.
[6]) Kossinna, Ursprung I, S. 59f.
[7]) Montelius, a. a. O., Fig. 103.
[8]) Collini, Remedello Sotto 1899, Taf. 5 u. 6, S. 13, Abb. 3 u. 4.

wo sie, wie auch im Norden [1]), in Feuerstein vorgebildet ist. In der Grotta di San Bartolomeo kommt sie mit einer Kupfer-Flachaxt zusammen vor [2]). Ferner finden sich Griffzungendolche in Irland. Dort liegt auch eine Gußform für einen solchen vor, die außerdem das Negativ zum Gießen einer Kupferflachaxt [3]), aufweist. In Böhmen fanden sich Dolche mit Griffzungen in Gräbern der Glockenbecherkultur [4]). Ob die märkischen Stücke Einfuhrware aus einem der angeführten Gebiete sind, oder ob sie im Lande selbst hergestellt wurden, ist vorläufig nicht mit Sicherheit festzustellen.

Der einzige Dolch mit Griffangel aus Brandenburg ist ebenfalls ein Einzelfund, der aus Mohrin, Kr. Königsberg, stammt. Auch Griffangeldolche kommen schon ziemlich früh vor [5]), sie werden aus dem Süd-Osten hergeleitet [6]).

Über die Verbreitung der Dolche in der Mark ist zu bemerken, daß die weitaus größte Anzahl in der nördlichen Mark vorkommt. Nur vier Exemplare fanden sich südlich der Linie Berlin-Breslau. Wieder schließen sich die Funde im östlichen Teil der Mark, wie das auch schon bei anderen Typen beobachtet werden konnte, dem Laufe der Oder an. Ein großer Teil entfällt auf das Havelviereck.

SCHMUCK

Die Schmuckformen der ersten Periode sind noch nicht sehr zahlreich. Es kommen nur Ringe verschiedener Art und Nadeln vor. Am häufigsten erscheinen die massiven Ringe. Ihre Heimat ist wahrscheinlich südlich oder südöstlich der Mark zu suchen. Funde mit solchen Ringen sind auch in Sachsen, Thüringen und Schlesien zahlreich, sie treten bis nach Hannover und Schleswig-Holstein in Pommern und Posen bis nach Preußen hin auf. Im nordischen Kreise fehlen sie fast ganz. Massive Ringe gehören zu dem fast ständigen Inventar der Depotfunde, kommen des öfteren in Grabfunden und häufig auch als Einzelfunde vor. Die Formen der Ringe sind ziemlich verschieden voneinander. Eine Gruppe für sich bilden die Ösenhalsringe (Taf. 3, 2; 4, 9, 17), eine andere die C-förmigen Ringe, bei denen zwei Gruppen zu unterscheiden sind: ganz glatte Ringe (Taf. 3, 8) und Ringe mit strichverzierten Enden (Taf. 3, 10, 12), dazu kommen ganz geschlossene Ringe (Taf. 7, 4). Bei den glatten wie bei den strichverzierten Ringen schließen die Enden sehr dicht zusammen. Manchmal sind sie kaum soweit voneinander entfernt, daß man ein Stück Papier hindurchstecken könnte. Kossinna bezeichnet sie daher als engschließende Ringe [7]). Eine besondere Bedeutung mißt er den Formen mit strichverzierten Ringen bei. Ihr Verbreitungsgebiet liegt in Ostdeutschland, innerhalb Brandenburgs, südlich der Linie Frankfurt-Berlin, weiterhin in Sachsen und Thüringen, also auf dem Gebiet, das er als illyrisches bezeichnet [8]). Doch kommen gekerbte Ringe auch noch nördlich dieses Gebietes vor, wie sein Verzeichnis lehrt [9]). Neben den engschließenden Ringen mit gekerbten Enden stehen die geschlossenen Ringe, die an der schwächsten Stelle ebenfalls Kerben zeigen. Diese sollen jünger sein als die zuerst genannten. Da dies eine rein typologische Schlußfolgerung ist, ist eine Entscheidung darüber schwer zu treffen. Die Art erscheint besonders in

[1]) Ebert, Reallexikon IX, Taf. 86, b.
[2]) Collini, a. a. O., Taf. 17, Fig. 1, 2, 6 und S. 118. Ebda. 1900, Taf. 4, 2.
[3]) Thurnam, British Barrows, Fig. 146.
[4]) Schránil, Studie, Abb. 1.
[5]) Montelius, Minnen, Fig. 492 und Text S. 20.
[6]) Ebert, Reallexikon s. v. Dolch.
[7]) Magdeburger Festschrift 1928, S. 282ff.
[8]) Z. f. Ethn. 1902, S. 161ff.
[9]) a. a. O., S. 285.

Sachsen, im Elb-Saalegebiet. Aus Brandenburg liegt je solch ein Ring aus Niederlehme und von Bagow, Kr. West-Havelland, vor [1]). In Niederlehme fand er sich zusammen mit einem massiven Ring mit Petschaftenden, in Bagow gehört der Ring zu dem Bestande eines größeren Schatzfundes, der u. a. Ringen auch Randäxte vom sächsischen und englischen Typ und Teile eines gedrehten Ringes mit sich führt. Die Ringe von Bagow tragen die Kerben, drei an der Zahl, nicht an der Außen-, sondern an der Innenseite. An den geschlossenen Ringen kann man bisweilen gewisse Unregelmäßigkeiten erkennen, insofern, als sie zuerst geschlossen waren und erst nachträglich auseinandergefeilt wurden. Diese Beobachtung ist z. B. an einem Ringe aus Burg zu machen, der sich im Märkischen Museum befindet. Bei einem Ringe aus dem Depotfund von Wustermark hat man anscheinend angefangen, ihn an der schwächsten Stelle zu durchschneiden, ohne das Vorhaben jedoch zu Ende zu führen (Taf. 7, 4). Bei einem zweiten Ringe aus Wustermark ist zwischen den beiden Enden ein verbindender Zapfen stehen geblieben (Taf. 7, 1), und außerdem besitzt dieser Ring an drei Stellen ein Loch von einem Millimeter Durchmesser, eine Erscheinung, die auch an anderen Ringen gelegentlich beobachtet werden kann. Die Löcher dienten wahrscheinlich dazu, einen Draht hindurchzuziehen, mit dessen Hilfe mehrere Ringe aneinander gekoppelt wurden. Ein genaues Gegenstück findet sich in dem Schatzfund von Dieskau. Nur ein solch kleines Loch weist ein massiver Ring mit Pfötchenenden von Kummeltitz, Kr. Sorau, auf [2]).

Die Enden der weiter geöffneten Ringe sind verschieden gestaltet. Die häufigste Art sind sie schon erwähnten Ösenhalsringe, bei denen die Enden des sonst rundstabigen Ringes flach gehämmert und nach außen zu einer Öse umgebogen sind. Diese Ringe sind vielfach Barren, da sie oft in sehr großer Anzahl in Depots vorkommen [3]). Andererseits zeigt jedoch ihr Befund in Gräbern, daß sie auch als Halsschmuck getragen wurden [4]). So hat man sie auch in böhmischen Hockergräbern gefunden [5]).

Wieder eine andere Art sind die Ringe mit Pfötchenenden, wie der von Falkenwalde (Taf. 3, 6) und der von Dechsel, Kr. Landsberg a. W. (Taf. 7, 7). Bei diesem sind die Enden außerdem noch strichverziert. Öfter weisen die massiven Ringe auch Petschaft- oder Stempelenden auf. Solche Ringe kommen ebenfalls in Falkenwalde vor (Taf. 3, 4, 11), auch ein Ring von Schönermark, Kr. Prenzlau, zeigt diese Art der Ringenden [6]). An ihm hängen noch drei kleine geschlossene Ringe. Er stammt mit mehreren anderen massiven Ringen zusammen aus einem Depotfund. Der Falkenwalder Ring (Fig. 3, 6) hat vor den Stempelenden auch noch Strichverzierungen. Kossinna bezeichnet diese Bildung der Petschaftenden als sächsisch-thüringische Eigenart. Sie kommen aber auch, wie aus den genannten Funden zu ersehen ist, in der Mark vor. Auch die drei Ringe des Hitzdorfer Depotfundes gehören hierher, sie kommen ferner noch mehrmals in anderen Funden vor. Das Auftreten dieser Ringart in der Mark deutet auf die Beziehungen hin, die in der Periode I zum sächsisch-thüringischen Gebiet bestehen.

Einer besonderen Erwähnung bedarf der Halsring mit strichverzierten Pfötchenenden (Taf. 7, 7) aus dem Depotfunde von Dechsel, Kr. Landsberg a. W., in dem er sich zusammen mit einem C-förmigen Ring mit strichverzierten Enden und dem bronzenen Schaftende eines Axtdolches befand. Das merkwürdige an ihm sind die fünf trapezförmigen Ansätze, für die ich keine Parallele aus Bronze kenne. Es

1) Präh. Z. 17, 1926, S. 179f., Abb. 1.
2) Niederlaus. Mitt. III, S. 36 und Taf. 2.
3) Ebert, Reallexikon, s. v. Aunjetitz A. S. 262, § 5.
4) Siehe oben S. 10.
5) Ebert, Reallexikon, a. a. O.
6) Bekmann, Taf. VI, Abb. 7.

dürfte hier vielleicht eine Mode der ausgehenden Steinzeit ihre Fortsetzung gefunden haben. In Gräbern der Rössener Kultur in Schwaben fanden sich nämlich bei weiblichen Skeletten Halsketten aus Marmorperlen, zwischen denen sich in gewissen Abständen beilchenartige Glieder aus Gagat befanden [1]). Die Sitte des Tragens solchen Schmuckes war während der Zeit der spätesten Steinkisten besonders im Gebiet der östlichen Pyrenäen typisch [2]). Sie findet sich aber auch am Mondsee [3]) und in der Schweiz [4]). Es wäre also denkbar, daß in den beilchenartigen Ansätzen des Dechseler Ringes eine Fortsetzung dieser steinzeitlichen Mode zu suchen ist. In Bronze sind mir derartige Gebilde nur an einer kleinen Figur aus dem Funde von Galitsch (Südrußland) [5]) bekannt. Ob aber hier ein Zusammenhang besteht, ist zweifelhaft. An sonstigen Beobachtungen bei massiven Ringen in der Mark wären noch diejenigen zu erwähnen, deren Enden in scharfe Spitzen auslaufen. Solche liegen aus dem Falkenwalder Funde (Taf. 3, 1), aus dem Depot von Schönfeld, Kr. Arnswalde, und auch sonst noch aus der Mark vor. In dem Falkenwalder Funde befinden sich auch einige kleinere Ringe, bei denen nur ein Ende sich verjüngt, das andere aber dieselbe Stärke aufweist, wie der größte Dickendurchmesser des Ringes. Schließlich bleiben noch klobige dicke Ringe zu erwähnen (Taf. 3, 3, 5, 7; 4, 16; 5, 3), deren Querschnitt entweder rund oder vielkantig ist. Solche facettierten Ringe liegen aus mehreren Funden in der Mark vor, einer von der Pfaueninsel, mehrere aus dem Depotfund von Sadersdorf, Kr. Guben, und einer aus dem Depotfund von Falkenwalde.

In dem Depot von Kriele, Kr. West-Havelland, wurde ein mehr bandförmiger Ring gefunden, der vierkantigen Querschnitt hat, und dessen Außenseiten mit Strichverzierungen versehen sind (Taf. 7, 3). Diese Ringart weist auf Beziehungen zu Süd- und Westdeutschland hin [6]). Außer den massiven Ringen sind Ringe aus Bronzedraht oder schmalem Bronzeband zu erwähnen. Solche entstammen einem Depotfund von Kl.-Mantel, Kr. Königsberg. Die Drahtringe sind meist so angefertigt, daß ein Stück Bronzedraht in der Mitte umgebogen wurde, so daß die beiden Hälften aufeinander zu liegen kamen. Die Enden der Drähte wurden des besseren Haltes wegen zusammengedreht. Dann wurde dieser doppelte Draht zu einem Ringe geformt. Von ihnen sind die später zu erwähnenden Noppenringe zu unterscheiden. In Höbel, Kr. West-Havelland, fand sich ein Doppeldrahtring mit einem Ösenhalsring und einem Gefäß zusammen in einem Grabe. Die Verbreitung dieser Art von Ringen ist sehr groß.

In dem Depotfund von Lunow, Kr. Angermünde, schließlich wurde das Bruchstück eines Bronzedrahtringes von ca. 4 cm Durchmesser gefunden, dessen Schauseite zu einer Platte breitgehämmert ist. Ein gleicher Ring stammt aus Luckenwalde, er ist ein Einzelfund. Das Lunower Stück gehört mit massiven Ringen, einem Manschettenarmband und Flachäxten zusammen. Dadurch ist seine Zuweisung zur ersten Periode gesichert. Diese Ringe sind typisch für die frühe Bronzezeit in Schlesien [7]). Zu erwähnen ist hier noch das Vorkommen eines derartigen Ringes in einer Tasse des Stiles Walternienburg I aus Burg, Kr. Jerichow I [8]).

In die Provinz Brandenburg sind die massiven Ringe anscheinend hauptsächlich

---

[1]) a) Fundbericht aus Schwaben N. F. 1928, H. 1, Taf. I, as Cannstatt, u. S. 10.
b) Auch in Thüringen kommt diese Art vor: Götze-Höfer-Zschiesche, Taf. XIV, 207 (Apolda).
[2]) Ebert, Reallexikon IV, Taf. 25 u. 26.
[3]) L. Franz, Mondsee, S. 74f.
[4]) IX. Pfahlbau-Ber., S. 68, Taf. XVIII, II.
[5]) Tallgren, La Pontide préscythienne, in Eurasia Septentrionalis II, S. 126, Fig. 1.
[6]) Sprockhoff, Präh. Z. 1930, S. 223ff.
[7]) Ebert, Reallexikon XI, s. v. Schlesien, Taf. 81, Fig. 1.
[8]) Jahresschrift XIV, S. 17, Taf. 8, 3 u. 3a.

auf zwei Wegen gekommen: der eine führte von Süden her längs der Lausitzer Neisse und Oder, der zweite kam aus der Magdeburger Gegend und lief an der Havel entlang. Einige Funde an Spree und Dahme zeigen aber, daß auch längs dieser Flußläufe Wege vom Süden her in die Mark führten, gerade so, wie es Sprockhoff mehrfach für die Steinzeit nachgewiesen hat.

Charakteristisch für die erste Periode sind ferner eine Reihe von Nadeln. Unter ihnen sind zunächst die mit schrägdurchbohrtem Kugelkopf zu nennen. Ein solches Exemplar stammt aus Dechsel, Kr. Landsberg, und ist ein Einzelfund. Bei einer verwandten Nadel aus Grabow, Kr. Königsberg (Taf. 7, 21), ist der Kopf nicht kugelig, sondern schwach zugespitzt, halb kugelig gestaltet. Letztere wurde an der Schulter eines Hockerskelettes gefunden. Zwei weitere Exemplare sind zusammen bei Stoßdorf, Kr. Luckau, gefunden worden [1]). Eine von ihnen steckte in dem Loch des Kopfes der anderen. Die vierte Nadel dieses Typs aus der Mark wurde bei Oderberg-Bralitz mit einer Terrine zusammen in einem Grabe gefunden [2]). Sie gleicht der von Dechsel. Die letzte dieser Nadeln schließlich stammt aus Mallwitz, Kr. Sorau. An ihrem Kopf befindet sich ein Kettchen, wie es auch böhmische Nadeln haben.

Kossinna hat eine typologische Reihe der Nadeln mit durchbohrtem Kugelkopf aufgestellt und unterscheidet drei Gruppen:

1. Nadeln mit glattem Schaft und glattem Kopf, z. B. Grabow (Taf. 7, 21).
2. Formen, bei denen der Kopf oder der Schaft oder auch beides geriefelt ist, z. B. Bralitz (Taf. 6, 13).
3. Bei dem dritten Typ ist der untere Teil des Schaftes außerdem schraubenartig gedreht [3]), z. B. Stoßdorf.

Nadeln mit schräg durchbohrtem Kugelkopf, als deren Heimat man Böhmen betrachtet, sind im allgemeinen nicht sehr häufig, hauptsächlich sind sie in Böhmen und Ostdeutschland vertreten, sie kommen aber auch sonst in weit entfernten Gegenden vor und finden sich in den italienischen Terramaren, wie auch in Skandinavien und den dazwischen liegenden Gebieten [4]). Chronologisch ist zu bemerken, daß ihr Auftreten in der ersten Periode beginnt, sie erscheinen aber auch noch in der zweiten. In dem Grabe 8 von Knutbühren wurde eine Nadel mit durchbohrtem Kugelkopf zusammen mit einer rheinischen Radnadel und zwei quer gerippten Armbändern mit Stollenenden gefunden [5]). Dieses Grab beweist also ein Vorkommen des behandelten Typs auch noch in der zweiten Periode.

Von den böhmischen Ösennadeln existiert in der Mark bisher nur ein einzelner Fund aus einem Grabe des Aunjetitzer Kulturkreises von Dolgelin, Kr. Lebus (Taf. 6, 6). Die Nadel fand sich dort bei einem Hockerskelett mit zwei massiven Armringen mit Petschaftenden, einer Spule und einem doppelspitzigen Instrument zusammen, das wohl als Ahle anzusehen ist. Die zu diesem Fund gehörige Ösennadel zeigt nach den von Schránil gemachten Feststellungen die jüngste Form dieses Typs [6]). Die böhmischen Ösennadeln sind nach ihm nicht wie man bis dahin annahm, von den cyprischen Schleifennadeln abzuleiten; denn gerade die älteren Formen sind vollkommen glatt. Typisch für diese Nadelart ist die Öse auf der horizontalen Kopfscheibe. Es ist dieselbe Form wie sie in Böhmen häufig vorkommt, und die danach ihren Namen erhalten hat. Der Typ findet sich in Knochen in den

---

1) Kossinna, a. a. O., S. 196.
2) Schumann-Miegk, Oderberg-Bralitz, Taf. 4 u. 30, Grab 12.
3) Kossinna a. a. O., Fig. 28.
4) Ebert, Reallexikon, s. v. Nadel, § 27.
5) Präh. Z. 21, 1930, S. 216, Abb. 21.
6) Schránil, Studie, S. 93 (Resumé).

nordischen jüngeren Ganggräbern [1]). Der Kopf der Nadel ist umgekehrt konisch gestaltet. Bei der nächst jüngeren Form ist der Hals mit eingeritzten Mustern verziert. Die dritte Stufe zu der die Dolgeliner Nadel gehört, führt Stücke, bei denen die Spitze umgebogen ist. Der Hals ist wiederum verziert. Bei unserem Dolgeliner Stück trägt er horizontal umlaufende Rillen, die nach unten durch eine unregelmäßige Zickzacklinie abgeschlossen werden. Gerade diese Beobachtung, daß die jüngeren Nadeln, nicht die älteren, ein Ornament tragen, widerspricht der Herleitung aus der cyprischen Schleifennadel, denn man hatte die Einritzungen am Halse als Rudiment der Drahtumwicklung bei letzterer angesehen. Die Verbiegung der Spitze ist eine häufige Erscheinung an Nadeln der Periode I. Auch eine Rollennadel von Jeserich, Kr. Z.-Belzig, weist diese Verbiegung der Spitze auf (Taf. 7, 21). Sie stammt von einer Siedlungsstelle, die von der Steinzeit bis in spätere Zeiten hinein durch Funde belegt ist. Rollennadeln sind im allgemeinen chronologisch schwer einzuordnen, sobald aber die umgebogene Spitze und der breit gehämmerte Kopf bei ihnen vorhanden ist, dürfen sie wohl ausnahmslos einem frühen Abschnitt der Bronzezeit zugewiesen werden. Die Umbiegung der Spitze kommt auch noch in der zweiten Periode vor (s. u. Lemmersdorf, Taf. 14, 2 u. 6).

Ein eigenartiger Nadeltyp wurde in Seelow, Kr. Lebus, gefunden (Taf. 8, 6). Der Schaft dieses Stückes ist leicht gebogen, der Kopf besteht aus einer horizontal liegenden stark gerippten Walze. Sie wurde zusammen mit einer norddeutschen Randaxt gefunden und gehört zu den sog. Krückennadeln, die auch in Knochen vorkommen. Ein genaues Gegenstück zu der Seelower Nadel aus Bronze gibt es nicht, wohl aber existiert ein solches aus Knochen, nur ist bei der Knochennadel der Kopf horizontal durchbohrt, wie es auch sonst bei dieser Nadelart zu beobachten ist. Das Stück stammt aus England [2]). Man könnte vermuten, daß bei der Seelower Nadel eine Schnur- oder Drahtumwicklung im Guß nachgeahmt worden ist, wie man sie an Ringkopfnadeln gefunden hat [3]). Ähnliche Nadeln kommen auch wieder in den nordischen jüngeren Ganggräbern vor, ebenso findet man solche in Böhmen. Hier werden sie aber als fremdartig bezeichnet. Die Zeitstellung der Seelower Nadel wird durch die mitgefundene Randaxt gegeben. Da letztere schon zu den Formen mit stark entwickelten Rändern gehört, muß man die Nadel dem Zeitraum Kossinna I c bis II a zuweisen. Dieselbe Zeitstellung gilt auch für das englische Stück, das mit einem Dolch zusammen in einem Grabe mit Leichenbrand gefunden wurde.

Die oben angeführten Nadeln müssen ihrem Hauptverbreitungsgebiet nach als ostdeutsche Typen bezeichnet werden. Zu den ostdeutschen Typen rechnet Kossinna ferner zylindrische Armspiralen aus schmalem Bronzeband, wie sie auch im Falkenwalder Depotfund vorkommen (Taf. 4, 1, 4.) Ferner gehören dazu: Manschettenarmbänder, Noppenarmringe und gewisse Schmuckplatten. Unter den zylindrischen Armspiralen unterscheidet er drei Gruppen. Die typologisch ältesten sind aus einem Draht geformt, der linsenförmigen Querschnitt hat. In der nächsten Stufe ist die Innenseite abgeflacht. Bei den typologisch jüngsten ist aus dem Draht ein schmales Band geworden, d. h. Außen- und Innenseite sind flach. Alle drei Stufen gehören noch der ersten Periode an. Die Falkenwalder Spiralen vertreten den jüngsten Typ.

Die Enden dieser Armspiralen werden bisweilen zu einer Platte ausgehämmert, die einen kleinen Kegel trägt. Eine solche stammt aus Wachow, Kr. West-Havelland [4]) (Taf. 7, 12). Es gibt im ganzen nur drei Stücke dieser Art, das zweite wurde

---

[1]) Montelius, Minnen, Taf. 46, 594/5, 597.
[2]) Evans, Bronce Implements, Fig. 448, aus Brigmilston.
[3]) Präh. Z. IX, S. 110.
[4]) Sammlung Stimming, Gr.-Wusterwitz, Kr. Jerichow II.

bei Oberklee in Böhmen [1]) gefunden, das dritte gehört zu dem Schatz von Tuchheim, Kr. Jerichow II [2]). Die Wachower Armspirale ist ein Einzelfund. Durch ihr Vorkommen in den beiden genannten Depotfunden ist ihre Eingliederung in die erste Periode gerechtfertigt.

Die zylindrischen Spiralen aus Bronzedraht werden als Vorstufen zu den Manschettenarmbändern angesehen. Man stellt sich die Entwicklung so vor, daß diese Schmuckstücke im Guß hergestellt wurden, und daß die Rippen der Stücke nur noch ornamental an die Drahtwindungen der Spirale erinnern. Kossinna sieht infolgedessen die vollkommen geschlossenen Manschettenarmbänder oder Armstulpen als die typologisch ältesten an. Eine jüngere Stufe stellen nach ihm die senkrecht aufgeschnittenen Stücke dar, während die vollständig glatten, nur mit Ritzmustern versehenen, an dritte Stelle zu setzen sind [3]). Schránil hat auf Grund seiner Beobachtungen in Böhmen diese Reihe gerade umgekehrt und stellt also die zuletzt genannten glatten Armstulpen an die Spitze [4]). Auf diese Weise bilden sie die typologische Fortsetzung der in der Glockenbecherkultur üblichen Armschutzplatten [5]). Schránils Herleitung hat sehr viel für sich, besonders, da auch die Armschutzplatten bisweilen mit Ornamenten versehen waren, die denen der glatten Stulpen verwandt sind. Die vier Löcher in den Ecken der Armstulpen sind aus der gleichen Vorrichtung bei den Armschutzplatten zu erklären, wogegen diese vier Löcher schwerer eine Erklärung finden können, wenn man annimmt, daß die vollkommen geschlossenen Exemplare die ältesten seien. Die Ornamente auf den glatten Armstulpen, schraffierte Dreiecke, ausgesparte Zickzackbänder, schließen sich außerdem stilistisch den gleichartigen Erscheinungen bei der jungsteinzeitlichen Keramik an. Auch hierin wäre eine Bestätigung von Schránils Auffassung zu sehen. Die Fundzusammenhänge ergeben keinen ausreichenden Aufschluß über die Richtigkeit der einen oder anderen Ansicht, da zu wenig geschlossene Funde mit glatten Armstulpen vorliegen. Mir ist jedenfalls nur ein solcher bekannt: der von Borotitz bei Znaim [6]). Es fanden sich dort zwei glatte Armstulpen in Gemeinschaft mit ganz frühen Randäxten und zwei zylindrischen Armspiralen aus Bronzedraht. Diese Fundzusammensetzung spricht für eine frühe Stufe der Periode I.

In der Mark kommen nur gerippte offene Armstulpen vor, soweit sie aus geschlossenen Funden stammen, müssen wir sie der Periode I c zuweisen (Falkenwalde, Kr. Prenzlau, Taf. 4, 3, 6). Der Typ reicht aber auch noch in die zweite Periode hinein, wo er seine Fortsetzung in niedrigeren Armbändern findet, die ebenfalls Rippen tragen und den süddeutschen Stollenarmbändern entsprechen.

Die Herleitungen Kossinnas und Schránils brauchen sich nicht auszuschließen, wenn es sich nicht um eine allgemeine typologische Entwicklung handelt, sondern um zwei landschaftlich geschiedene Entwicklungsreihen. Die glatten Armstulpen fehlen nämlich gänzlich im Hauptverbreitungsgebiet der gerippten offenen, in Mecklenburg und der nordwestlichen Mark. Sie entwickeln sich nach Schránil aus den Armschutzplatten im Gebiet der Glockenbecherkultur, wo sie auch nach Kossinnas Feststellung allein vorhanden sind [7]).

---

1) Schránil, Studie, Taf. 6, 10.
2) Kossinna, Magdeburger Festschrift 1928, Taf. 31, Fig. 3.
3) Z. f. Ethn. 1902, S. 192 ff.
4) Schránil, a. a. O., S. 52 u. 96.
5) Verwandt auch eine Armschutzplatte aus Fünen (Montelius, Chronologie, Fig. 482).
6) Z. f. Ethn. 1902, S. 191.
7) Ursprung I, S. 54.

In Brandenburg kommen nur solche quergerippten und senkrecht aufgeschnittenen Armstulpen vor, die in den vier Ecken mit Löchern versehen sind [1]).

Zwei niedrigere Armstulpen aus dem Falkenwalder Funde bestehen nur aus glattem Bronzeblech, das an den Rändern verstärkt ist. Das eine Stück dieser Art trägt in der Mitte eine Rippe (Taf. 4, 11, 18). Auch drei niedrige Armbänder aus Bronzeblech fanden sich in Falkenwalde (Taf. 4, 8, 15, 20). Schließlich kommen hier noch einige flache Spiralen vor, die wohl, wie man aus dem einen Stück (Taf. 4, 19) schließen kann, als Anhänger getragen wurden. Auch eine Anzahl kleinerer Bronzedrahtringe z. T. kettenartig ineinanderhängend gehören diesem inhaltreichen Funde an (Taf. 4, 10, 12).

Die letzte Art der Schmuckstücke, die noch in der ersten Periode auftritt, sind die Noppenringe. Meist sind sie wie auch das einzige brandenburgische Exemplar aus Wustermark, Kr. Ost-Havelland, aus Golddraht hergestellt (Taf. 7, 2). Dem Wustermarker Funde gehören außerdem mehrere massive Bronzeringe an. Der Name Noppenring ist aus der Weberei hergeleitet [2]) und bezieht sich auf die Art der Herstellung. Es wurde nämlich ein Bronzedraht in der Weise mehrfach hin- und hergebogen, daß eine breite Schauseite entstand, und der Draht nur einmal nach hinten umgelegt wurde. Man findet diese Ringart häufig als Fingerschmuck angeführt. Die Grabungen in Gemeinlebarn (Niederösterreich) haben jedoch gezeigt, daß sie regelmäßig am Kopfe der Skelette lagen. Szombathy deutet sie als Haar- oder Schläfenringe [3]). Es wäre aber auch denkbar, daß sie als Ohrschmuck gedient hätten. Solcher liegt ja vielfach aus der ersten Periode vor und ist fast ausnahmslos aus Gold, wie die meisten Noppenringe.

Als ihre Heimat nahm Olshausen auf Grund ihrer Verbreitung Österreich-Ungarn an [4]).

Zu den Bronzen, die sich in der ersten Periode finden, gehören endlich noch die Zierplatten, über deren Verwendung man sich nicht ganz im klaren ist; da sie meist Niete und die späteren auf der Unterseite eine Öse tragen, muß man annehmen, daß sie, sei es auf Leder oder auf Stoff, aufgeheftet waren, um als Schmuck zu dienen. Daher haben sie dann auch ihren Namen Zierplatten oder Schmuckschilde bekommen.

Aus Brandenburg kennen wir bisher nur drei solche Zierplatten, von denen sich zwei in dem Depot von Falkenwalde befinden (Taf. 2, 3, 16), und das dritte zu dem von Cummeltitz gehört (Taf. 7, 5). Seger hat diese Zierplatten einer monnographischen Behandlung unterzogen [5]), und als älteste die Platte von Zedlitz betrachtet. Die älteren sind zweiteilig, die Verzierung ist eingepunzt. Sie bestehen aus einem ovalen unteren und einem brettartigen oberen Teil. Vertreten sind diese Formen in den beiden schlesischen Stücken aus Zedlitz und Schönfeld [6]).

Die nächste Stufe der Entwicklung zeigt die Zierplatte von Alt-Bydzow, bei der sich eine Dreiteilung in der Form wie im Ornament durch Herausbilden eines Mittelteils bemerkbar macht. Das obere, zuerst rechtwinklig gebogene Ende wird bogenförmig gestaltet und geht in einwärts geschwungener Bogenlinie über den mittleren Teil hinweg in den oberen über, wobei sich das Ornament der Form der Platte

---

[1]) Kossinna führt das Rathenower Stück unter den geschlossenen Armstulpen auf. Es handelt sich aber um ein aufgeschnittenes Exemplar. Kossinna nennt als Fundart Wachow. Von dort ist aber kein Stück im Märkischen Museum vorhanden. Das Stück, das die von Kossinna angegebene Kat. Nr. II 13183 trägt, stammt vielmehr aus Rathenow.

[2]) Olshausen, Z. f. Ethn. Verh. 1886, S. 471 ff., 1890, S. 281 ff.

[3]) Szombathy, Die Flachgräber von Gemeinlebarn, Wien 1929, S. 70.

[4]) a. a. O., 1890, S. 281.

[5]) Altschlesien 1924, S. 76 ff.

[6]) Kossinna stellt das Schönfelder Stück an den Anfang der Reihe, da die Verzierung primitiver und die untere Spitze noch abgerundeter sei (Magdeburger Festschrift, S. 280).

anpaßt. Das Mittelstück wird durch horizontale Ornamentbänder von dem oberen und unteren Teil abgegrenzt.

Die Falkenwalder Stücke gehören der zweiten Reihe Segers an, und zwar würde die eine Platte zwischen die von Alt-Bydzow und Marwedel zu setzen sein, da die Einbuchtung des Mittelteiles noch schwächer ist als bei der letzteren. Auch ist der Rücken der wenig erhabenen Relieflinien schräg gestrichelt. Bei dem zweiten Falkenwalder Exemplar ist die Ausbuchtung zwar auch noch schwächer, aber die Schrägstrichelung fehlt. Die Linien sind eingetieft, nicht erhaben. Das Material ist Bronze. Der gleichen Gruppe gehören zwei Schildchen aus Gr. Schenkenberg (Lübeck) an [1]).

Hier schließen sich die Stücke von Marwedel [2]) und Punitz [3]) an. Die Dreiteilung ist durch die starke Einbuchtung des Mittelteiles vollzogen. Das Ornament wird nicht mehr eingepunzt, sondern mitgegossen. Bei der Marwedler Platte ist das untere Dreieck noch ornamentiert, auf der Punitzer nicht mehr. Hier ist nur noch die Dreiteilung durch horizontale Linien angedeutet. Die Niete, die vordem einen praktischen Zweck hatten, sind nur noch ornamental. Sie sind ziemlich hoch, kegelförmig und bilden dadurch ein Vergleichsstück zu den ganz ebenso gestalteten hohen Nietköpfen an den Axtdolchen. Statt der wirklichen Niete ist jetzt auf der Rückseite eine Öse zur Befestigung angebracht.

Am Schlusse der Entwicklung würde die Schmuckplatte von Cummeltitz stehen, bei der die Dreiteilung wieder verloren gegangen ist, d. h. die Dreiteilung durch das Ornament, denn die einzige Verzierung, die sie aufweist, sind Linien, die parallel den Rändern verlaufen. Die Einbuchtung hingegen ist bei ihr am stärksten ausgeprägt. Diese Platte besteht aus Weißmetall, d. h. also einer sehr stark zinnhaltigen Bronze (bis zu 22% Zinn).

An die Besprechung der Zierplatten reiht sich zwanglos die Behandlung einer kreisrunden Platte (Taf. 7, 18), die mit einer zylindrischen Armspirale aus Bronzedraht zusammen in Niederkränig Kr. Königsberg gefunden wurde [4]). Verziert ist sie mit einer Doppelreihe eingepunzter Punkte, die den Rand begleiten. Wahrscheinlich von der Mitte (die zerstört ist) ausgehend, laufen gleiche Doppelreihen eingepunzter Punkte in Kreuzform radial zum Rande hin. Ob sich in der Mitte vielleicht einmal ein Buckel befand, wie bei dem Fund von Kiebitz bei Mügeln [5]), ist wegen der starken Zerstörung nicht mehr festzustellen. Wäre es so, dann müßte man diese Platten den Gürtelplatten gleichstellen, die in dem Aunjetitzer Kulturkreise mehrfach vorkommen [6]). Die Platte von Kiebitz bei Mügeln ist der von Nieder-Kränig fast gleich. Sie hat nur nicht die Kreuzverzierung, sondern dreifache konzentrische Doppelkreise. Ein Unterschied zwischen beiden Platten besteht sonst noch in der Größe, denn das Kiebitzer Stück ist nur halb so groß wie die Platte von Niederkränig. Ähnliche Stücke stammen auch aus Bayern und Mitteldeutschland. In einem Grabhügel bei Tierschneck [7]) findet sich das Bruchstück einer Platte, die ebenfalls einen Mittelbuckel hat. Wahrscheinlich hat diese auch ein kreuzförmiges Ornament gehabt, das Bruchstück zeigt jedenfalls nur noch eine Reihe von der Mitte ausgehender Punkte, die nach dem Rande zu verlaufen. Eine ähnliche Platte bildet Kraft aus Hundersingen ab [8]). Schließlich erinnern die hier

1) Mus. Lübeck 1908/469, I u. II.
2) Zeitschr. histor. Ver. Niedersachsen, Jahrg. 1863, S. 381, Taf. 2, Hannover 1864.
3) Alb. d. präh. Denkm. d. Großherzogt. Posen I, Taf. 17.
4) Buchholz, Götze-Festschr. 1925, S. 100/1.
5) Kossinna, Ursprung I, S. 49 Abb. 58.
6) Schránil, Studie, Taf. 7, 1 (Alt-Bydzow) und Taf. 4, 1 (Jizerni Vtelno). Die böhmischen Stücke sind aber reicher verziert.
7) Zeitschr. Ver. f. Thür. Gesch. u. Altertumsk. N. F. 17, S. 140, Fig. 229.
8) Kraft, Bronzezeit, Taf. 31, 1.

behandelten Schmuckplatten an ähnliche aus Gold von Stollhof (Österreich) [1]) und aus Ungarn [2]), die aber drei Buckel aufweisen, im übrigen jedoch durch eingeschlagene Punktreihen verziert sind. Diese beiden Funde beweisen, daß der Größenunterschied für den Vergleich wohl keine Rolle spielt, denn während das ungarische Exemplar nur einen Durchmesser von 6 mm hat, ist er bei der Platte von Stollhof doppelt so groß. Die Fundverhältnisse (das Zusammentreffen mit Flachäxten und Hängespiralen) beweisen jedenfalls, daß diese Platten zeitlich einem frühen Abschnitt der ersten Periode der Bronzezeit angehören. Dafür spricht auch das Material der Scheibe von Niederkränig, sie besteht aus Kupfer.

In der Tschechoslowakei fand sich eine ganz ähnliche Platte, die in der Mitte aber ein Loch zeigt, in dem schnurkeramischen Grabe von Zwollněves [3]).

Zum Schlusse seien noch einige Gegenstände erwähnt, die man wohl als Bronzebarren zu deuten hat. Sie stammen aus Oegeln, Kr. Guben, und gehören dem leider verschollenen Funde an, wie die Lunula (Taf. 7, 13, 19). Der Abbildung [4]) nach haben die Barren Spangenform. Dadurch geben sie einen Hinweis auf das Exportland: die Kupferbergwerke in den Ostalpen. Das Hauptverbreitungsgebiet liegt, wie Reinecke nachgewiesen hat [5]), in der Zone nördlich der Alpen. Der Fund von Oegeln zeigt, daß Spangenbarren auch nördlich der deutschen Mittelgebirge vorkommen. Ein zweiter Fund mit Spangenbarren nördlich dieser Zone stammt aus Hundisburg [6]). In Oegeln liegen drei Stücke vor. Sie werden als »halbmondförmige Gegenstände« beschrieben [7]) und dürften so mit den als strigilis-förmig beschriebenen Spangenbarren Reineckes übereinstimmen.

b. DIE TONWARE

Während die Bronzen als schwer zerbrechliches und daher transportfähiges Material gut von Ort zu Ort geschafft werden konnten, ist die Keramik mehr an den Boden gebunden und daher besser geeignet, über das Bodenständige Auskunft zu geben. Was an keramischem Material aus der ersten Periode vorliegt, ist freilich sehr gering.

Es sind folgende Formen aus dieser Zeit in der Mark vorhanden:

1. Terrine,
2. Doppelkonus,
3. zweihenkliger Topf,
4. Becher,
5. Tasse,
6. flaschenartiges bauchiges Gefäß.

Fast alles ist durch Bronzen zeitlich genau bestimmt. So wurde bei Höbel, Kr. West-Havelland, ein Gefäßrest, den man wohl nur als Terrine deuten kann, mit einem Ösenhalsring und einem Doppeldrahtring zusammen gefunden. Beide Gegenstände lagen in dem Gefäß. Leichenbrand ist nicht beobachtet worden. Der Fund stand frei im Sande. Der Hals des Gefäßes ist abgebrochen, geringe Reste lassen aber darauf schließen, daß er zylindrisch war. Der Unterteil des Gefäßes ist bis auf einen schmalen Streifen über der Standfläche gerauht, eine Erscheinung, die auch in den folgenden Perioden innerhalb der nordwestlichen Mark an der gleichen

---

1) Much, Kupferzeit in Europa, Fig. 31 (Wien 1893). Ebert, Reallexikon XII, Taf. 110.
2) Hampel, Altertümer, Taf. 47, 1.
3) Ebert, Reallexikon II, Taf. 27 b 4.
4) Lausitzer Magazin V, 1826, Taf. 3, 15.
5) Reinecke in Schumacher Festschrift 1930, S. 107 ff.
6) Berlin, Staatsmuseum, Ig 763 b und c.
7) Niederlaus. Magazin V, S. 211.

Gefäßform zu beobachten ist. Die Farbe der Terrine ist rötlich schwarzbraun. Ein gleichgeformtes Gefäß fand sich in Pförten, Kr. Sorau. Hier handelt es sich um eine sehr kleine Terrine von ganz roher Arbeit. Der Unterteil und der Boden sind stellenweis eingebeult. Der Ton ist schwach gebrannt. Das Gefäß macht den Eindruck, als ob es in großer Eile angefertigt worden sei. Darin lag ein massiver Bronzering mit spitzen Enden von 6,3 cm Durchmesser und ein paar kleine gebrannte Knochen. Der Kleinheit des Gefäßes und des Ringes wegen kann man annehmen, daß es sich um ein Kindergrab handelt. Eine gut erhaltene Terrine wurde bei Oderberg-Bralitz, Kr. Königsberg, ausgegraben (Taf. 6, 23). In unmittelbarer Nähe wurde eine Nadel mit durchbohrtem Kugelkopf gefunden [1]). Auch diese Terrine zeigt die Rauhung des Unterteils wie die vorher erwähnte von Höbel. Die Formen beider entsprechen sich fast genau. Diese Art der henkellosen Terrinen ist nicht ein neu auftretender Typ, sondern hat ihre Vorbilder in der jungsteinzeitlichen Tonware. Als Vergleichsstück aus dieser Zeit dürfte am besten ein Gefäß aus Silmersdorf, Kr. Ost-Prignitz, geeignet sein [2]). Bei dem bronzezeitlichen Gefäß fällt nur das Tiefstichornament fort.

Eine zweite Gefäßform ist der Doppelkonus (Taf. 6, 4), der zu einem Depotfunde von Phöben, Kr. Zauch-Belzig, gehört. Das Gefäß ist leider nur in Bruchstücken erhalten, jedoch genügten diese, um seine Form wieder herzustellen. Die Farbe des Doppelkonus ist grau. Über dem Umbruch weist er breite Hohlkehlen auf, zwischen denen gerundete Rippen liegen. In dem Gefäß lagen mehrere massive Ringe, auf deren einen einige Doppeldrahtringe aufgezogen waren (Taf. 6, 1). Auch in dem Doppelkonus ist ein Nachkömmling jungneolithischer Erscheinungen zu erblicken. Was seine Form anbetrifft, sind zwei Möglichkeiten für ihre Herleitung gegeben: einmal kommt diese innerhalb der Bernburger Keramik vor [3]), dann aber erinnert die doppelkonische Form an das Profil der weitmundigen Näpfe der Kugelflaschenkultur [4]). Auch Rillen und Hohlkehlen, wie sie das Phöbener Gefäß zieren, sind im Neolithikum vorhanden, so an der Tasse aus Züllichau [5]), an Scherben aus Flieth [6]) und Schmergow [7]). Diese Verzierungsart gehört dem Kreise der Bernburger Keramik an [8]). Sie findet sich in der Glockenbecherkultur und wird auf jütländische Einflüsse zurückgeführt [9]). Scherben weiterer Gefäße mit Horizontalriefen fanden sich bei dem Depot von Kummeltitz und bei dem Fund von Kriele, Kr. West-Havelland, der dem Übergange von Ic zu IIa angehört (Taf. 7, 14). Aus der zweiten Periode liegen derartige Scherben auch noch aus einer Siedlung bei Friedeberg Nm. vor.

In der Nähe von Stendell, Kr. Angermünde, fand man in einem Steinpackungsgrabe einen zweihenkligen Topf mit fast zylindrischem Hals von rötlich-schwarzbrauner Farbe. Als Beigaben enthielt er mehrere Bronzeröllchen, eine Anzahl konischer Bronzehütchen mit zwei sich gegenüberliegenden Löchern dicht am Rande sowie durchbohrte Tierzähne und scheibenförmige Bernsteinperlen (Taf. 6, 2, 12, 14, 19, 20). Der zweihenklige Topf hat seine Vorläufer wiederum in der jungsteinzeitlichen Keramik. Sehr ähnlich sind ihm die Amphoren von Niederlandin,

---

1) Schumann-Miegk, Oderberg-Bralitz, S. 77, Taf. 30.
2) Sprockhoff, Kulturen, Taf. 23 e.
3) Ebda., Taf. 13 d, f u. a.
4) Sprockhoff, Kulturen, Taf. 40 a.
5) a. a. O., Taf. 14 d.
6) Ebda., Taf. 31 n.
7) Ebda., Taf. 20 p.
8) Niklasson, Studien über die Walternienburg-Bernburger Kultur, Taf. 46, 4, I, 7 u. a.
9) Neumann, Präh. Z. 1929, S. 30.

Kr. Angermünde [1]). Auch der neolithischen »Krugflasche« von Ostorf, Mecklenburg-Schwerin [2]), gleicht das Gefäß von Stendell fast vollkommen. Der zweihenklige Topf, der in Brandenburg für Periode I nur einmal belegt ist, reicht bis in die zweite Periode hinein und ist während dieser typisch innerhalb Schlesiens [3]).

Eine andere Gefäßart, die Sprockhoff mit der Bezeichnung Kruken [4]) belegt hat, stammt von dem Depotfund aus Sadersdorf (Taf. 6, 15). Sprockhoff leitet sie aus ganz ähnlichen Formen der Oderschnurkeramik her [5]). Das Gefäß ist leider nur noch in einer Zeichnung vorhanden. Diese läßt aber vermuten, daß es einen leicht nach außen neigenden Rand hatte. Es schließt sich damit an Gefäße aus Lipkeschbruch [6]) an. Der Unterschied zu diesen besteht nur darin, daß sie keine Henkel besitzen, wie die Sadersdorfer Kruke. Aber auch zweihenklige Gefäße der Oderschnurkeramik liegen vor, ein solches z. B. aus Pinnow, Kr. Angermünde [7]).

Noch andere Gefäßformen hat die erste Periode der Bronzezeit aus der neolithischen Keramik übernommen: den Zapfenbecher und einen Henkelbecher. In einem großen »Zapfenbecher« lagen die Bronzen des Falkenwalder Depotfundes (Taf. 4, 2). Die Farbe des Gefäßes ist bräunlich. Es hat ein leicht geschweiftes Profil und einen schwalbenschwanzähnlichen Griffzapfen. Die Zeitstellung des Bechers ist durch seinen Inhalt gegeben. Eine andere Frage bildet seine Kulturzugehörigkeit, da Zapfenbecher mit Schwalbenschwanzgriff auch innerhalb der Aunjetitzer Kultur vorkommen. Unsere Form gehört dort aber, wie Neumann nachgewiesen hat [8]), nicht zu dem typischen Inventar, sondern kommt in die Aunjetitzer Kultur von der Oderschnurkeramik aus hinein. Es kommen noch drei weitere Zapfenbecher innerhalb Brandenburgs vor. Der Becher von Lunow, Kr. Angermünde, ist ein Einzelfund (Taf. 6, 21), bei Guben wurde ein Zapfenbecher in einer Siedlung gefunden. In dem Grabe 2 von Dolgelin fand sich ein Zapfenbecher zusammen mit einer Aunjetitzer Tasse (Taf. 6, 9, 10). Während die oben angeführten Zapfenbecher alle eine glatte Außenfläche besaßen, ist der Unterteil des Dolgeliner Bechers rauh und mit rohen Fingerstrichen überzogen. Sein Rand ladet leicht aus. Die Tasse desselben Grabes hat dicht unter dem Rande einen kleinen Henkel, ihm gegenüber befindet sich eine Warze. Sowohl der Becher wie die Tasse besitzen einen gekehlten Hals [9]). Auch der Becher hat einen Knubben am Halsansatz. Die Farbe beider Gefäße ist lehmbraun, im Gegensatz zu den Erscheinungen im Aunjetitzer Kulturgebiet, wo die Gefäße meist grau und immer glatt sind. Die beiden Gefäße wurden ohne Beigaben gefunden. Dicht daneben lag allerdings das Grab mit den weiter oben behandelten Bronzen (Taf. 6, 5—8, 11), die dem Ende der Periode I angehören. Die Tasse vertritt einen Typ, der innerhalb des aunjetitzischen Kreises nicht typisch ist. Man darf wohl annehmen, daß die Abweichungen, die diese beiden Aunjetitzer Gefäße von dem sonst üblichen zeigen, auf Beeinflussungen aus der Oderschnurkeramik zurückzuführen sind.

---

[1]) Sprockhoff a. a. O., Taf. 7, a, b, d, e.
[2]) Beltz, V. A. M., Taf. 17, Fig. 159.
[3]) Richthofen, Ältere Bronzezeit, S. 21 ff.
[4]) Sprockhoff, a. a. O., S. 66.
[5]) Ebda., S. 66.
[6]) Ebda., Taf. 26 a—d.
[7]) Ebda., Taf. 30 k.
[8]) Präh. Z. 1929, S. 124 u. 130.
[9]) Es dürfte wichtig sein, auf die Ähnlichkeit der Halsbildung und überhaupt der Formgebung hinzuweisen, die Holztassen, wie z. B. die von Store Kongshöi (Boye, Egekister, Taf. 17, 4) mit der Biegen-Schwarmitzer Gruppe aufweisen. Die in Schwarmitz und Dolgelin stärker als in Biegen auftretende Kehlung des Halses ist vielleicht auf Einflüsse der Glockenbecherkultur zurückzuführen (Neumann, Präh. Z. 1929, S. 24 ff. und S. 23, Abb. 5, 4).

In dem ebenfalls schon erwähnten Grabe aus Biegen, Kr. Lebus, fand sich eine Aunjetitzer Füßchentasse vergesellschaftet mit einer italischen Randaxt und einem Dolchblatt süddeutscher Art (Taf. 6, 16—18). Die Tasse, die Neumanns Spätaunjetitz [1]) angehört, unterscheidet sich von den mitteldeutschen Gefäßen dieser Art dadurch, daß sie einen zylindrischen Hals hat, dessen Rand scharf horizontal auslädt. Ferner setzt der Henkel nicht am unteren Halsteil, sondern auf einem schmalen Schulterabsatz an. Die Füßchen an der Tasse sind wahrscheinlich aus gleichen Erscheinungen innerhalb der Schnurkeramik herzuleiten. Eine Beeinflussung aus der Glockenbecherkultur kann weniger in Frage kommen, da die Füßchen der Gefäße des letztgenannten Kreises unten verdickt sind (»Elefantenfüßchen«) [2]), während die Füße der Biegener Tasse nach unten spitz zulaufen.

Die Zeitstellungen des Gefäßes innerhalb der Periode Ic ist nicht unbedingt sicher. Die Axt mit ihren niedrigen Rändern gehört zwar sicher der ersten Periode an, die Dolchform aber kommt in der süddeutschen Hügelgräberkultur vor, die schon mit der zweiten Periode zusammenfällt. Das Biegener Gefäß gehört also mindestens in den Übergang von Ic zu IIa.

Seiner Form nach paßt es sich den schlesischen Gefäßen der Gruppe Schwarmitz an [3]), die die gleiche Zeitstellung haben. Wie Petersen für jene Gruppe nordische Einflüsse in Anspruch genommen hat, so dürften solche auch für das Biegener Gefäß in Frage kommen, das sich durch seine scharfe Gliederung in Hals, Schulter und Unterteil von der üblichen Aunjetitzer Ware unterscheidet. Die schärfer profilierten Formen werden, wie aus Neumanns Arbeit hervorgeht [4]), überall da beobachtet, wo der Aunjetitzer Kulturkreis den Kulturen des Elb-Saale- und Odergebietes begegnet oder sie überschneidet. Neumann sieht in ähnlich geformten Gefäßen oderschnurkeramische Einflüsse [5]). Das Biegener Gefäß stellt somit eine Station auf dem Wege nordischer Elemente nach Südosten dar.

Wenn Petersen den südöstlichen Charakter des Schwarmitzer Fundes betont, so erscheint es doch geboten, den nordischen Einfluß nicht zu unterschätzen, besonders da auch aus Neumanns Arbeit hervorgeht, daß diese Gruppe nur da begegnet, wo Nordisches und Mitteldeutsches zusammentreffen. Es scheint demnach eine ostdeutsch-mitteldeutsche Mischgruppe vorzuliegen, die ja auch noch andere Sonderformen aufweist wie die Bronzebarren vom Typus Hitzdorf, massive Armringe mit Stempelenden, flaschenförmige Gefäße wie Leubingen, Pförten u. a.

Als letzte Gefäßart ist nun noch ein flaschenartiges Gefäß von grünlich-grauer Farbe aus Pförten, Kr. Sorau, zu erwähnen (Taf. 6, 22). Es war mit Leichenbrand gefüllt. An der Ansatzstelle des Halses sitzen auf dem Schulterrande 23 nietkopfartige Warzen, wie man sie auch an neolithischen Gefäßen bisweilen finden kann [6]). Der Bauchteil ist durch Kammstrich verziert. Die Stellung des Henkels an der oberen Schulter entspricht derjenigen bei anderen Gefäßen dieser Zeit [7]).

Das Gefäß wurde ohne Beigaben gefunden. Wir sind also in bezug auf seine Datierung auf besser datierte Vergleichsstücke angewiesen. Der Form wie auch der Henkelstellung nach läßt sich das Pförtener Gefäß am besten mit dem aus dem bekannten Hügelgrabe bei Leubingen vergleichen [8]), bei dem Rand- und Hals-

1) Ebda., Taf. 1, Fig. 16 (S. 75).
2) Präh. Z. 1929, S. 26, Abb. 6, 2 u. S. 15, Abb. 3, 23, 27, 28.
3) Altschlesien 1930, S. 12, Abb. 1, 3.
4) Präh. Z. 1929, S. 70 ff.
5) Ebda. S. 123 ff. Es dürfte aber auch ein Einfluß der jütischen Becher möglich sein.
6) Köben, Kr. Steinau (Nachr. 1899, H. 6, S. 82, Fig. 2). Riek, Kr. Beeskow-Storkow (Sprockhoff, Kulturen . . ., Taf. 43 c).
7) v. Richthofen, Ältere Bronzezeit, Taf. 1 c, Taf. 7 e.
8) Jahreschrift, Bd. V, Taf. IV, Fig. 1 a, b.

bildung wie auch Henkelstellung dieselben sind. Ein Unterschied liegt nur darin, daß der größte Durchmesser bei dem Leubinger Gefäß tiefer liegt. Auch das Gefäß von Langel [1]) und ein böhmisches Stück, das datiert ist, zeigen eine gewisse Verwandtschaft mit dem aus Pförten [2]) und so dürfte die hier vorgenommene Eingliederung in Periode I zu Recht bestehen.

Durch die am Schulteransatz befindlichen kleinen Warzen könnte das Gefäß als ein Vorläufer der frühen Buckelkeramik der Periode II anzusehen sein, bei welcher kleine Buckelchen hoch oben auf der Schulter sitzen, wie z. B. bei der Kanne von Pansdorf [3]). Das Gefäß fand sich am Rande eines Gräberfeldes mit Buckelkeramik.

Zum Schluß seien noch einige Scherben erwähnt, die sich in unmittelbarer Nähe des Depotfundes von der Pfaueninsel, Kreis Teltow, fanden. Sie gehören zu einem Gefäß mit geschweiftem Profil und rauher Wandung. An dem leicht abgesetzten Hals befindet sich eine zapfenartige Griffleiste. Der Rand ist mit Tupfen versehen (Taf. 7, 9). Wenn auch die Fundumstände nicht genügend beobachtet worden sind, so ist die Zusammengehörigkeit der Bronzen mit den Scherben doch sehr wahrscheinlich, da beide nur wenige Zentimeter voneinander entfernt lagen und gleichzeitig zutage gefördert wurden. Auch zu diesen Gefäßresten dürfen wir Parallelen in der jüngeren Steinzeit Brandenburgs suchen. Dort kommen sowohl die Tupfen auf dem Rande wie auch die geschweiften Profile vor [4]).

So gering auch die Überreste an Tongefäßen in der Periode I sind, kann man doch die Feststellung machen, daß sich ihre Formen an jungneolithische anschließen, oder aber, daß jungneolithische Gefäßtypen, wie der Zapfenbecher und die zweiösigen Kruken der Oderschnurkeramik sich in die Bronzezeit hinein fortsetzen.

Man kann auch lokale Unterschiede feststellen. Die Gefäßformen, die der Oderschnurkeramik angehören, sind wie im Neolithikum, so auch während der Periode I innerhalb des Flußgebietes der Oder zu finden. Die Gefäße hingegen, die ihre Parallelen in der Bernburger und Kugelflaschenkultur haben, sind auf die nordwestliche Mark und die untere Oder beschränkt, wo auch das Hauptverbreitungsgebiet jener innerhalb Brandenburgs lag [5]). Die Aunjetitzer Gefäßfunde beschränken sich auf das Odergebiet. Diese Feststellungen sind von Bedeutung für die Kontinuität der Kulturentwicklung. Das Fortdauern neolithischer Gefäßformen in der ersten Periode wird für die Lösung chronologischer Fragen von Bedeutung sein.

c. DAS VERHÄLTNIS DER PERIODE I (FRÜHEN BRONZEZEIT) ZUR ENDSTEINZEIT.

Im vorhergehenden Kapitel ist versucht worden, zu zeigen, daß durch die Keramik aus der ersten Periode ein enger Anschluß der bronzezeitlichen Gefäßformen an die der jüngeren Steinzeit gegeben ist. Es bleibt nun noch zu untersuchen, ob es sich hierbei nur um vereinzelte neolithische Restformen handelt oder ob und wieweit eine zeitliche Parallelität dieser beiden Zeitabschnitte in Frage kommt.

Schon Sprockhoff hatte die Beeinflussung gewisser steinzeitlicher Erscheinungen besonders in Rhinow und Schwedt durch solche aus dem Aunjetitzer Kreise betont [6]). Neumann kommt von seiner Arbeit über die Aunjetitzer Kultur in Mittel-

[1]) Jahresschrift, Bd. V, Taf. IV, Fig. 2.
[2]) v. Richthofen, a. a. O., Taf. 1, Fig. k.
[3]) Ebda., Taf. 6, d u. g.
[4]) Sprockhoff, a. a. O., Taf. 15.
[5]) Ebda., Taf. 1 b.
[6]) Sprockhoff, Kulturen, S. 120 u. a.

deutschland her zu gleichen Ergebnissen und nennt die steinzeitliche Keramik in ihren Ausläufern eine »Zeitgenossin der Aunjetitzer« [1]). Die mehr typologischen Beobachtungen, von denen beide ausgehen, lassen sich auch durch eine Anzahl neuerer Funde, bei denen die Fundumstände z. T. gut beobachtet werden konnten, stützen.

In Böhmen wurde bei Velka Veš in einem von Stocky untersuchten Grabe ein, wie Schránil sagt, oderschnurkeramischer Schlauchkrug zusammen mit einer kyprischen Schleifennadel und einer Goldspirale gefunden. Ein ähnlicher Fund liegt aus Opatavice (Mähren) vor. Beide zeugen von der Gleichzeitigkeit des älteren Abschnittes der ersten Bronzezeitperiode mit der Oderschnurkeramik.

Schránil hat auch gezeigt, daß die erste Hälfte der Periode I, die Zeit der Flachäxte (darunter bezieht er Äxte mit schwachen Randandeutungen mit ein) und der Hammeräxte aus Kupfer, der aeneolithischen Voraunjetitzer Kultur (Oderschnurkeramik, Marschwitzer Typ Schlesiens, Glockenbecherkultur) parallel läuft [2]). Dasselbe kann auf Grund der Beobachtung an den Gefäßen im Vergleich mit den Bronzen der Periode Ic für die Mark behauptet werden, denn wenn die Gefäße der Periode I c mit späteren Bronzetypen sich direkt an steinzeitliche anschließen oder den Voraunjetitzern parallelisieren lassen, wie ebenfalls Sprockhoff schon bewiesen hat, so müssen die typologisch früheren Bronze- oder Kupfergeräte eben noch in die Steinzeit fallen. Wir hätten also auch hier in der Mark eine Steinbronzezeit, in der z. T. auch nur reines Kupfer vorkommt. Dieser Zeit wäre das Brandgrab von Stendell, der Depotfund von Niederkränig, die Flachäxte von Zossen, Wust, Kr. Zauch-Belzig, Stüdenitz, Kr. Ost-Prignitz, und eine ganze Anzahl anderer Einzelfunde zuzurechnen.

Daß gewisse Steinäxte, die in Steinzeitgräbern vorkommen, als Nachbildungen von Äxten derselben Form in Kupfer anzusehen sind, ist schon vielfach vermutet worden [3]). Neuere Arbeiten Schránils machen das zur Gewißheit [4]).

In nördlich der Mark gelegenen Gebieten haben wir die jüngeren nordischen Ganggräber, an deren Formenschatz sich, wie bereits Kossinna betonte [5]), die bronzezeitlichen Typen der Periode I anschließen, wenn nicht, wie von anderer Seite hervorgehoben wird, umgekehrt die Knochennadeln der Ganggräber in Form der böhmischen Ösennadeln eine Nachbildung der letzteren sind [6]). Diese Ansicht ist durch die neuesten Forschungen auf Gotland wahrscheinlich geworden [7]). Hier finden sich nämlich nicht nur Ösen-, sondern auch Rudernadeln aus Knochen. Dazu kommen Beobachtungen Sophus Müllers, der in einem steinzeitlichen Grabe einen Dolch aus Holz und Feuerstein fand, der offensichtlich als Nachahmung eines gleichen Stückes aus Bronze anzusprechen ist [8]). Der konservative Norden sträubte sich, wie Sophus Müller sagt, den neuen Stoff, das Metall, anzunehmen, er setzte die Bronzeformen in Stein um, genau so, wie er erst sehr spät das Eisen und, in geschichtlicher Zeit, das Christentum annimmt. Für märkische Verhältnisse hat dieser Vergleich mit dem Norden insofern Bedeutung, als, wie Sprockhoff auch gezeigt hat, die jüngeren nordischen Ganggräber der märkischen Steinkisten- und

---

1) Neumann, Präh. Z. 1929, S. 131.
2) Schránil, Studie . . ., Resumé, S. 89.
3) Montelius, Chronologie, S. 116, Fig. 285 u. a.
4) Schránil, a. a. O., S. 91.
5) Z. f. Ethn. 1902, S. 161 ff.
6) Beltz, in Ebert, Reallexikon s. v. Nadeln, A I, § 3 (besonders auf Grund neuerer Funde in Schweden).
7) Hansson, Gotlands Bronsålder, A. 14, Fig. 3 u. 4 u. S. 51.
8) Aarb. 1907, S. 80 ff. u. Fig. 2; auch Reallexikon s. v. Nordischer Kreis, Taf. 105 e.

Flachgräberkultur zeitlich zu parallelisieren sind [1]). Da diese wiederum in ihren Ausläufern der Bronzezeit I parallel gehen, und die dieser Zeit angehörigen Bronzen in der Mark schon vertreten sind, so ist ein Vergleich auch mit jenem Gebiet statthaft. Wichtig für diese Frage ist noch der Fund von Slotbjerg, Seeland [2]), wo sich in einem Ganggrab eine bronzene Rollennadel zusammen mit einer böhmischen Ösennadel aus Knochen fand.

In ein ganz neues Licht können alle diese Fragen unter Umständen durch den Fund von Bygholm aus Jütland gerückt werden [3]). In dem Becher, der eine fast genaue Parallele in einem Dolmenbecher aus Hessel hat [4]), lagen vier Kupferäxte, eine Dolchklinge und drei zylindrische Armspiralen aus Bronzedraht. Obgleich es sich bisher um eine Einzelerscheinung handelt, sei an dieser Stelle auf den sehr wichtigen Fund nachdrücklich hingewiesen, der, wie Reinecke dargelegt hat [5]), von einschneidender Bedeutung für das chronologische Verhältnis des Neolithikums zur Bronzezeit ist [6]).

Erwähnt sei auch noch ein Fund aus Schollen-Molkenberg, Kr. Jerichow II, der sich im Museum in Rathenow befindet. Er enthält drei massive Ringe, davon einer mit drei kleinen Löchern, wie der märkische aus Wustermark, ein anderer ganz geschlossen, eine Schaftlochaxt aus Bronze, deren Breitseiten nach Art der thüringischen Steinäxte facettiert sind. Die Gegenstände lagen in einem Gefäß des Bernburger Stils [7]). Die Angleichung an die facettierten Steinäxte kann wiederum als Beweis für den engen Zusammenhang der jungneolithischen Schnurkeramik mit der frühen Bronzezeit gelten. Diese Tatsache wird durch das Gefäß bekräftigt. Die Facetten der massiven Bronzeringe (Sadersdorf, Pfaueninsel, Falkenwalde) dürften auf denselben Einfluß zurückzuführen sein. Die Parallelisierung des jüngsten Neolithikums mit Periode I der Bronzezeit wird durch einen Fund von Ohlenburg bei Hamburg eindeutig bestätigt. Hier fanden sich massive Bronzeringe in einem geschweiften Becher [8]).

Schließlich sei noch ein Fund aus Burg, Kr. Jerichow I, angeführt. Dort fand sich in einer Tasse des Stiles Walternienburg I ein kleiner Ring aus Bronzedraht, dessen Schauseite flach gehämmert ist [9]), wie es für Ringe der ersten Periode der Bronzezeit in Böhmen und Scalesien typisch ist [10]).

Ein wichtiger Beweis für das Nebeneinander der Jungsteinzeit und der ersten

---

1) Sprockhoff, a. a. O., S. 136.

2) Nord. Fortidsm., 2, S. 82 u. 85.

3) C. A. Nordmann, den yngre Stenåldern i Mellan, Vaest- och Nordeuropa, S. 120 ff., in: de forhistoriska tider i Europa II, 1927, Kopenhagen.

4) Ebert, Reallexikon IX, Taf. 79 a.

5) Reinecke in Mainzer Zeitschrift 1930, S. 58 ff.

6) Auch durch Sprockhoff ist inzwischen überzeugend nachgewiesen worden, daß die bisherige relative Chronologie des norddeutschen Neolithikums nicht aufrecht zu erhalten ist (Nachr. aus Niedersachsens Urgeschichte Nr. 4, S. 1 ff. »Zur Megalithkultur Nordwestdeutschlands«).

7) Mannus 24, H. 4, S. 498 ff. u. Abb. 2 u. 3.

8) Für die freundliche Mitteilung und die Erlaubnis, den Fund zu erwähnen, darf ich an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Schwantes, Kiel, meinen Dank aussprechen. Der Fund wird demnächst von ihm publiziert werden.

Das Gefäß, das geeignet wäre, den wichtigen Aufschluß über das Verhältnis des Neolithikums der Mark zu ihrer Bronzezeit zu geben, ist leider im Märkischen Museum, wohin es mit den Beigaben gelangt sein soll, nicht aufzufinden. Es handelt sich um den Grabfund von Deutsch-Sagar, Kr. Crossen, bei welchem eine englische Randaxt mit einer dicknackigen Feuersteinaxt und einem schnurkeramischen Gefäß zusammen gefunden worden sein soll (s. v. S. 9).

9) Jahresschrift 1926, S. 17, Abb. Taf. VIII, 3 u. 3 a.

10) Ebert, Reallexikon XI, 4 Taf. 81 r.

Periode der Bronzezeit dürfte endlich noch in folgendem liegen. In Böhmen erscheinen innerhalb der Aunjetitzer Kultur als Import aus dem Norden Äxte, Dolche und Lanzenspitzen aus Feuerstein [1]). Dieser Handel ist nur möglich, solange die Feuersteinindustrie im Ursprungslande noch blüht, also die Steinzeit noch fortdauert. Diese Feuersteingeräte werden neben dem ebenfalls in Aunjetitzer Gräbern häufig auftretenden Bernstein als Tauschmittel des nordischen Kreises gegen die Bronzen des Aunjetitzer Kreises gedient haben.

Nach Kossinna [2]) beginnt in Nordwest-Deutschland die Bronzezeit erst mit I c. In Ostdeutschland, also auch Ost-Brandenburg, sei die Bronzezeit in I a noch die »volle lückenlose Fortsetzung der rückwärts anschließenden ostdeutschen neolithischen Kulturen«, in I b, c aber beginne daselbst eine Besiedelungslücke, die bis II fortdauere. Somit fehlt nach Kossinna selbst die Bronzezeit I a und b in ganz Norddeutschland. Daß die Besiedelungslücke während I c in Brandenburg nicht vorhanden ist, geht aus dem in dieser Arbeit vorgelegten Material wie auch aus Kossinnas späteren Arbeiten hervor [3]). Die Funde von Hitzdorf, Falkenwalde, der Briesnigker Dolch und viele andere beweisen, daß der Abschnitt I c in Ostbrandenburg wohl vertreten ist. In den übrigen Teilen Ostdeutschlands läßt sich dasselbe beweisen (z. B. Schwarmitzer Gruppe [4]), Danzig-Neuschottland [5]) u. a.). Was in Ostbrandenburg vor den Funden aus I c vorhanden ist, sind, wie im Nordwesten, die typologisch frühen Bronzeformen, die auf reinem Import beruhen.

Mit I c beginnt sowohl die nordwestliche [6]) wie die östliche Bevölkerung Bronzen nach eigenem Geschmack im Lande selbst herzustellen. Dieser Zeitpunkt dürfte geeignet sein, einen Einschnitt zu machen. Neumann schlägt vor, die mitteldeutsche Aunjetitzer Kultur als Basis für die Chronologie zu benutzen [7]). Wenn Neumann den Zeitpunkt des Beginns der eigentlichen Bronzezeit »mitten in die erste Periode« verlegen will, so deckt sich dieser Ansatz etwa mit dem hier vorgeschlagenen Fixpunkt. Ein »Formwille« ist es auch, der sich in der Herausbildung räumlich begrenzter Kulturkreise, wie sie der Nordwesten und der Osten und Südosten Deutschlands von I c an zeigen, zu erkennen gibt. Nur wäre dieser Begriff des »Formwillens« zu verallgemeinern und nicht nur von einer räumlich immerhin enger begrenzten, an Bronzebeigaben armen keramischen Gruppe ausgehend, anzuwenden, sondern umfassender auf die gesamte Produktion jener Zeit zu beziehen. Der Beginn der Herausbildung unterschiedlicher Kulturkreise der Bronzezeit, das ist also auch der Beginn der Herstellung von Bronzegeräten eigenen Geschmacks in den bisherigen Importländern, dürfte geeignet sein, als Beginn der Bronzezeit für diese Länder überhaupt zu gelten. Alles, was vor diesem Zeitpunkt liegt, wäre von den Verhältnissen der Mark Brankenburg aus gesehen, als Steinbronzezeit oder mit Beltz [8]) als frühe Bronzezeit zu bezeichnen. Die eigentliche Bronzezeit setzt mit dem Augenblick ein, wo in den verschiedenen Gegenden die Eigenart der Bevölkerung in ihren Gerätformen und Waffen zum Ausdruck kommt.

Es ist im Laufe der Untersuchung mehrmals darauf hingewiesen worden,

---

1) Schránil, Vorgeschichte, S. 107.

2) Kossinna, Herkunft, S. 24.

3) Kossinna, Magdeburger Festschrift, S. 263 ff.

4) Altschlesien 1930, S. 11 ff. Dazu ferner für Schlesien: v. Richthofen, die ält. B.-Z. in Schlesien u. Ebert, Reallexikon XI, 4, s. v. Schlesien § 19; für Posen: Kostrzewsky in: Przegląd Arch. 1923, S. 161 ff.

5) Blätter für deutsche Vorgeschichte, 1933, Heft 9—10, S. 43, Taf. 21.

6) Kossinna, Ursprung, S. 61 f.

7) Neumann, Präh. Z. 1929, S. 103 ff.

8) V. A. M., S. 151 f.

daß eine ganze Anzahl von Typen mit unwesentlichen Änderungen bis in die zweite Periode, und zwar etwa bis Kossinna II a, fortleben. Es kommen hier vor allem Randäxte, einige Dolchformen, Nadeln Ringe und Gefäßformen in Frage.

Die Aufstellung einer Stufe II a erscheint demnach gezwungen. Es ist z. B. nicht recht klar, warum der Fund Splieth Inventar 13, der nichts als eine Randaxt mit Rast lieferte, die Kossinna sonst der ersten Periode zuweist [1]), an anderer Stelle derselben Arbeit nach II a gesetzt wird [2]). Desgleichen hindert nichts, die Dolche Splieth Fig. 7 und 10 noch nach I c zu setzen [3]). Nadeln mit durchbohrtem Kugelkopf setzt Kossinna nach I c [4]). Ein Grab, das nichts enthält als nur eine solche Nadel (die Grabanlage ist innerhalb der Perioden I und II nicht entscheidend, wie die Beschreibung der entsprechenden Gräber zeigt), eben wegen dieser Nadel nach II a zu setzen, ist daher anfechtbar. Statthaft wäre es nur dann, wenn sie mit anderen für II charakteristischen Typen zusammen erscheinen würde, da die Nadeln mit durchbohrtem Kugelkopf natürlich über Periode I hinaus fortleben, wie z. B. in dem Grabe VIII von Knutbüren, Kr. Göttingen. Dieses Grab gehört sogar mindestens nach Kossinna II b, es kommen darin eine rheinische Radnadel (mit einem Öhr) und gerippte Armbänder mit Stollenenden vor [5]). Kossinna selbst setzt seinen Typ 3 der in Frage stehenden Nadeln nach Periode I und II [6]). Die Beispiele ließen sich mehren, doch mögen die hier angeführten genügen.

Der Abschnitt II a erscheint demnach nur als eine jüngere Fazies von I c und könnte aus diesem Grunde besser mit diesem Abschnitt als Periode I zusammengefaßt werden [7]). Mit II b setzt das Erscheinen völlig neuer Formen, wie Absatzäxte, Lappenäxte, Langschwerter, Fibeln u. a. ein, wie später noch zu betonen sein wird, und somit dürfte zwischen II a und II b wiederum der Zeitpunkt für einen neu zu beginnenden Abschnitt gegeben sein. Periode II würde also mit Kossinna II b zu beginnen haben.

Für die relative Chronologie ergibt sich danach folgendes Schema:

Reinecke	Sprockhoff	Kossinna	Beltz	für Brandenburg
A_1	Oderschnurkeramik, Havelländer Kultur, jüngere Kugelflaschen	I a u. b	frühe Bronzezeit	Stein-Bronzezeit
A_2 B	Stufe von Sögel	I c u. II a	ältere Bronzezeit	Bronzezeit, Per. I

[1]) Magdeburger Festschrift, S. 289.
[2]) Ebda., S. 275.
[3]) Sprockhoff setzt sie an den Übergang I c zu II (z. B. Präh. Z. 1927, S. 135, Fig. 6).
[4]) Z. f. Ethn. 1902, S. 193 ff.
[5]) Präh. Z. 1930, S. 216, Abb. 21.
[6]) Ursprung, S. 57.
[7]) So auch Sprockhoff, Präh. Z. 1930, S. 207.

II. PERIODE II UND III UND ANLAGEN (ZUSAMMENFASSUNG)

1. ART DER QUELLEN

Auch für Periode II und III kommen als Quellen Gräber, Depot- und Einzelfunde in Betracht. An Siedlungen sind nur zwei aus der Periode II bekannt, aber nicht fachmännisch beobachtet. Aus der III. Periode ist bisher keine Siedlung innerhalb der Mark bekannt geworden.

Es kommen auch jetzt Skelett- und Brandgräber vor. An Grabformen sind Hügel- und Flachgräber zu verzeichnen. Bei beiden kommen Bestattungen mit und ohne Steinpackung vor. Hügelgräber mit Steinpackung sind meist auch von einem Steinkranz umgeben (Forst, N.-L., Wellersdorf, Kr. Sorau, Kl.-Berge, Kr. West-Prignitz). Die Bestattungsarten unterscheiden sich nicht von denen, die innerhalb der ersten Periode zu beobachten waren. Die Hügel sind bisweilen künstlich aufgeschüttet, bisweilen sind natürliche Hügel benutzt, die zum Teil durch Aufschüttung von Sand künstlich erhöht worden sind. Die Bestattungen liegen manchmal unterirdisch, der Hügel ist dann auf die flache Erde aufgesetzt, mitunter sind die Grabanlagen überirdisch angelegt, dann der Hügel darüber geschüttet, so daß sie am Grunde des künstlichen Hügels liegen (Kl.-Berge, West-Prignitz; Forst, N.-L.).

Die Reichhaltigkeit der Beigaben wechselt.

In Periode III ist insofern ein Unterschied zu verzeichnen, als jetzt Brandbestattungen vorherrschen. Ziemlich häufig sind im Nordwesten der Mark Übergangsgräber von der Körperbestattung zur Totenverbrennung beobachtet worden. Auch nehmen die Hügelgräber in der III. Periode an Zahl stark zu. An verschiedenen Orten finden sich, wie in Süddeutschland, ganze Hügelgräberfelder (Wilmersdorf, Kr. Beeskow-Storkow; Kl.-Berge, West-Prignitz; Weitgendorf, Ost-Prignitz; Kemnath, Kr. Ost-Sternberg). Das gilt sowohl für den Nordwesten als für den Südosten der Mark. Hier nehmen jedoch die Hügel gegen Ende der Periode III wieder ab, an ihre Stelle treten meist recht umfangreiche Urnenfelder.

Die Depotfunde unterscheiden sich nicht von denen der I. Periode. Verhältnismäßig groß ist nur die Anzahl der Funde, in denen fast ausschließlich Schmucksachen niedergelegt wurden (Lemmersdorf, Angermünde, Bärwalde).

2. DIE FUNDE

a) DIE BRONZEN

1. ÄXTE

Es erscheinen in Periode II vier Arten von Äxten: Rand-, Absatz-, Lappen- und Tüllenäxte, dazu ein Tüllenmeißel (Stüdenitz). Randäxte zeigen gegenüber denen der Periode I eine typologisch spätere Form: die Ränder sind ziemlich hoch, die Bahn fällt dicht vor der Schneide zu dieser hin in merklichem Absatz ab. Solche Randäxte kommen in der Mark bis in die III. Periode hinein vor (Herzfelde).

An Absatzäxten gibt es in der Mark: norddeutsche (mit rundem Absatz), westeuropäische (mit eckigem Absatz), darunter besonders die von Sprockhoff herausgestellte südwestdeutsche Art, und böhmische (mit herzförmigem Absatz).

Während die norddeutschen (besser nordwestdeutschen) und süddeutschen Absatzäxte im wesentlichen im Norden der Mark auftreten, erscheint die böhmische Art vorzugsweise im Süden und Osten, in ihrer frühen Ausprägung jedoch auch ziemlich häufig im sonst dem nordwestlichen Deutschland kulturell verwandten Havelviereck.

Hier erscheinen auch die frühen Formen der Lappenäxte (mit kleinen Lappen), während die späten Formen hier wie im Odergebiet und der südlichen Mark zu finden sind. Die Lappen der märkischen Äxte zeigen verschiedene Arten der Ausbildung.

An Tüllenäxten liegt, abgesehen von dem schon erwähnten Meißel, bisher nur ein datierbarer Fund vor: aus Spandau.

In Periode III kommen außerdem zwei Nortyckener Äxte vor, die jetzt erstmalig Beziehungen der Mark nach dem Osten beweisen.

2. WAFFEN

Unter den Waffen kommen vor:
Dolchklingen,
Dolche mit Bronzegriff (Spandau, Dahmsdorf),
Schwerter mit Vollgriff,
Schwerter mit Griffzunge,
ein Griffangelschwert (Weitgendorf),
Schwertklingen, die ehemals einen vergänglichen Griff hatten (Spandau),
Lanzenspitzen.

Die Dolchklingen halten sich mit einer Ausnahme nur noch in Periode II. Die einzige Klinge der III. Periode stammt aus Weitgendorf (Ost-Prignitz). Auch Dolche mit Griff sind innerhalb der Mark aus Periode III bisher nicht bekannt.

Die größte Anzahl der Schwerter mit Vollgriff gehört ebenfalls nach Periode II; in die III. Periode ist nur ein Schwert aus Weitgendorf zu setzen. Ein Vollgriffschwert aus Prützke gehört spätestens an den Übergang von Periode II zu III. Von den übrigen Schwertformen sind die »gemeinen« Griffzungenschwerter und das Griffangelschwert der III. Periode zuzuweisen. An »alten« Griffzungenschwertern, die der II. Periode angehören, sind nur drei aus der Mark bekannt.

An Lanzenspitzen liegen mehrere sowohl aus der II. als aus der III. Periode vor. In Periode II solche, die sich an Formen der I. Periode anschließen (Lemmersdorf), und andere, die im nordischen Kreise zu Hause sind (Spandau, Frankfurt a. O. u. a.).

Die Waffen, besonders Schwerter und Lanzenspitzen, sind fast ausnahmslos auf den Nordwesten der Mark verteilt. Sie gliedern dieses Gebiet dem nordischen Kulturkreise an. Einige Formen (Lichterfelde, Kr. Ober-Barnim, Spandau, Hammelstall, Kr. Prenzlau) beweisen jedoch auch Beziehungen zu Süddeutschland-Italien. Süddeutsche Dolchformen liegen auch aus dem Odergebiet vor.

Zu den Waffen gehören einige Kleinfunde, die in der Mark vorkommen: 1 (2?) Ortband, 1 Schwerthaken, 1 Doppelknopf.

3. MESSER

Die ersten Messer der Mark kommen in Periode III vor. Ihre Klingen sind mit der Spitze leicht nach unten gebogen. Der Griff ist zungenartig und endet gewöhnlich in einem Ring (Weitgendorf, Jabel). Vielleicht gehen sie auf süddeutsche Einflüsse zurück, woselbst Messer schon in der mittleren Hügelgräber-Bronzezeit vorkommen.

4. SICHELN UND ANDERE WERKZEUGE

In der Hauptsache gibt es in der Mark Knopfsicheln und ihre Vorstufen (Schabernack und Kreis Ruppin). Sichelfunde sind verhältnismäßig häufig, ihre Verteilung über den märkischen Raum ist ziemlich gleichmäßig. Die typologisch ältesten Formen liegen bisher jedoch nur aus der nördlichen Mark vor. Sicheln kommen in Gräbern, Depotfunden und als Einzelfunde vor. Bei Seelow, Kr. Lebus, fand sich

eine Sichel mit zungenartigem Bronzestiel, in einem Depotfunde, der der II. Periode angehört. Auch Gußformen für Knopfsicheln sind aus der Mark vorhanden (Liebenwalde, Kr. N.-Barnim und Müncheberg, Kr. Lebus).

Den Perioden II und III gehören auch einige Pinzetten an (Mittenwalde, Kr. Teltow, Periode II; Weitgendorf, Kr. Ost-Prignitz, Periode III).

Die Säge aus dem Depot von Lemmersdorf aus Periode II ist bisher Unikum in der Mark.

Spulen, deren Enden in Periode I ziemlich klein und konisch waren, kommen auch in Periode II in Depotfunden vor (Lichterfelde, Kr. Ober-Barnim und Arnimshain, Kr. Templin). Ihre Enden sind jetzt scheibenförmig mit nach außen aufgesetzten Spitzen.

5. NADELN

Unter den Nadeln sind zwei Gruppen zu unterscheiden: die eine, die vorzugsweise im Odergebiet verbreitet ist, weist nach Ostdeutschland, die andere nach West- und Südwestdeutschland. Die letztgenannte Gruppe ist nur in der nordwestlichen Mark zu finden.

Zu den ostdeutschen Nadeln gehören: ostdeutsche Ösennadeln, Zargenkopf- und Spindelnadeln, ferner »böhmische« Ösennadeln. Sie gehören mit Ausnahme der letzteren, die nur in Periode I und II vorkommen, der Periode II und III an. Alle drei Typen Segers sind bei den ostdeutschen Ösennadeln vertreten: A (Wilmersdorf, Kl.-Gaglow), B (Glienecke), C (Kemnath, Billendorf).

Zu den genannten kommen Hirtenstabnadeln, die besonders in der Mark, und zwar im Odergebiet, aufzutreten scheinen, wenngleich sie auch ein größeres Verbreitungsgebiet haben.

Auf süddeutsche Beziehungen weisen: Rad- und Scheibennadeln, die beide in ihrer norddeutschen Ausprägung in der Mark vorkommen: die Scheibennadel mit elliptischer Kopfscheibe (Angermünde, Rathenow, Lemmersdorf) und eine Radnadel (Jeserich), die durch die drei Ösen am oberen Rande als hannoverscher Typ gekennzeichnet ist. Zu den süddeutschen Formen gehören auch Nadeln mit geschwollenem und durchlochtem Hals und Nadeln mit geschwollenem Hals, der nur verziert ist (Brüsendorf, Biegen, Rietz-Neuendorf).

Einige Nadeln mit flacher Kopfscheibe und verziertem Hals (Lichterfelde, Prützke) sind weniger typisch.

Zeitlich gehören die brandenburgischen Rad- und Scheibennadeln nur der II. Periode an, während Nadeln mit geschwollenem und verziertem Hals in III fortleben.

In Periode III kommen dann noch Nadeln mit verschiedener Kopfbildung hinzu: Nadeln mit Kugelkopf, mit doppelkonischem Kopf, Rollennadeln u. a.

Auch unter den märkischen Nadeln ist eine Form vorhanden, die auf Beziehungen zum Nordosten weist: eine Volutennadel aus Sammenthin, Kr. Arnswalde.

6. FIBELN

Etwa von der Mitte der Periode II an treten im Nordwesten der Mark neben den Nadeln Fibeln auf. Sogar eine der Urformen, mit bandförmigem Bügel, kommt vor (Kantow, Kr. Ruppin). Typisch für die frühen Fibeln ist der allseitig profilierte Kopf der Fibelnadel, der in Periode III auf der Unterseite flach ist. Es gibt mehrere dieser typologisch frühen Fibelformen in der Mark (Grünefeld, Kr. Ost-Havelland, Zaatzke, Kr. Ost-Prignitz). Die Kopfform ändert sich im Laufe der Zeit von der Sanduhr- zur Doppelkreuzform. Die Gestalt des Bügels bleibt beständiger: der bandförmige verbreitert sich allmählich und wird kürzer, der gedrehte drahtförmige

Bügel wird im Laufe der Entwicklung nur kürzer. Fibeln mit gedrehtem drahtförmigem Bügel liegen bisher nur aus dem Odergebiet vor (Wellersdorf und [vielleicht] Forst), dem sonst die Fibel fehlt.

Während im großen Ganzen die nordwestliche Mark auch wegen des Vorkommens der Fibel wieder dem nordischen Kreise anzugliedern ist, beweist doch das dreimalige Auftreten von Fibelnadeln mit neptunsgabelförmigem Kopf wieder Beziehungen zu Südwestdeutschland (Zaatzke, Löwenberg, Päwesin).

7. HALSKRAGEN

Zwei Arten von Halskragen kommen in märkischen Funden vor: längsgerippte und solche, deren Oberfläche durch drei Paare von Längsrippen in zwei Felder geteilt ist. Die längsgerippten Halskragen werden als die typologisch früheren angesehen. In Periode III kommen sie jedenfalls in der Mark nicht mehr vor. Halskragen mit Feldereinteilung sind aber in Westdeutschland schon in Funden der II. Periode vorhanden, auch der märkische Depotfund der Periode II von Angermünde enthält einen solchen. Halskragen sind nur in der nordwestlichen Mark verbreitet und beweisen wieder die Zugehörigkeit dieses Teiles zum nordischen Kreise, dem sie eigentümlich sind.

8. ARM- ODER FUSSBERGEN

Arm- oder Fußbergen kommen in Periode II in Ostdeutschland vor, aus der Mark gibt es in dieser Zeit nur eine solche (Lippehne). In Periode III erscheinen Armbergen nur noch in der nordwestlichen Mark, der Altmark und Mecklenburg. Sie sind massiver und größer als die ostdeutschen Exemplare der Periode II. Die Spiralscheiben und das Mittelstück sind reich verziert. Bei einigen Exemplaren tragen die Spiralen ein Ornament aus Strichgruppen, die in der Form des eisernen Kreuzes angeordnet sind. Mit dem Ende der Periode III scheinen diese Schmuckstücke aufzuhören.

9. RINGE UND ANDERER SCHMUCK

Während in Periode II Hals- und Armringe innerhalb der Mark nicht häufig sind, liegt aus Periode III eine ganze Anzahl besonders von Arm- und Beinringen vor. Die Ringe der II. Periode sind meist reich verziert (Lubiathfließ, Bärwalde u. a.). Ihr Ornament besteht meist aus dem Wolfszahnmuster oder aus strichgefüllten Dreiecken, deren Spitzen lang ausgezogen sind. Neben solchen Ringen dauern die massiven Ringe, besonders Halsringe der Periode I fort (Bärwalde, Arnimshain, Biegen).

Unter den Ringen der Periode III sind hauptsächlich vier Gruppen zu erkennen: 1. weitgedrehte Ringe mit Stempelenden, 2. stark gerippte Ringe, 3. Ringe mit schrägen Strichgruppen, deren Zwischenräume durch kurze Senkrechte ausgefüllt sind; zwischen diesem Muster werden bisweilen andere eingeschaltet (Spitzovale, Tannenzweig u. a.) und schließlich 4. Ringe mit stark eingetieften wechselnden Strichgruppen.

Diese letzteren Ringe sind auf das Odergebiet beschränkt und haben wahrscheinlich auch, wie Gaerte gezeigt hat, Beziehungen zum Nordosten. Gedrehte Ringe kommen hauptsächlich in der südlichen Mark, in dem angrenzenden Sachsen und in Schlesien vor. Sie sind hier Begleittypen der Buckelkeramik. Die beiden anderen Ringgruppen sind auf den Nordwesten der Mark beschränkt und weisen auf Beziehungen zu Süd- (die stark gerippten) und Mitteldeutschland-Osthannover hin.

Andere Ringtypen sind mehr vereinzelt in der Mark vorhanden und nicht besonders charakteristisch.

An sonstigem Schmuck kommen vor: zylindrische Armspiralen aus Bronzedraht (Angermünde, Arnimshain), ebensolche aus Bronzeband, das in Spiralen endet (Blankenburg, Lichterfelde), Gürtelbleche (Blankenburg, Arnimshain), Anhänger verschiedener Art und eine Gürtelscheibe (Angermünde). Auch Fingerspiralen aus Bronze und Gold (Weitgendorf) sowie Bernsteinperlen kommen vor (Dallmin, Weitgendorf). Letztere haben regelmäßig die Form zweier abgestumpfter mit der Basis aneinandergestellter Kegel.

Unter den Leitformen der Periode III sind noch Bronzetutuli und -knöpfe zu nennen (Weitgendorf). In dem einen der Weitgendorfer Gräber fanden sich auch Reste einer Bronzetasse, Typ Friedrichsruh.

10. BRONZEHORN UND HÄNGEDOSE

Zwei Funde eigener Art sind der Bronzehornbeschlag aus Bochin und eine Hängedose von Jederitz, Kr. West-Prignitz. Während das erste Stück der Periode Ic bis IIa angehört, ist die zeitliche Stellung der Hängedose zweifelhaft. Ihrer Form nach gehört sie zu den nordischen Hängedosen der Periode III, ihr Ornament dagegen und ihr Inhalt weisen eher nach Periode IV bis V.

b) DIE TONWARE

Die Tongefäße der Mark lassen wieder wie die Bronzen zwei große räumlich getrennte Gruppen erkennen: den Nordwesten und Norden einerseits und den Osten und Südosten, d. h. das Odergebiet andererseits. Leider sind die uns erhaltenen Überreste aus der nordwestlichen Mark sehr gering. An Formen kommen hier eigentlich nur drei in Frage: der Doppelkonus, die Terrine und eine Schalenform. Daneben gibt es konische Tassen. Diese Gefäßformen wie auch die wenigen Ornamente (horizontale Riefen) schließen sich an die neolithischen Erscheinungen der Bernburger und Kugelflaschenkultur an, die im Havelgebiet hauptsächlich verbreitet waren.

Weit reicher sind keramische Funde des Odergebietes, d. i. der lausitzischen Kultur, die dafür aber wieder ärmer an Bronzen ist. Während die Gefäßformen der nordwestlichen Mark meist glatt sind — höchstens der Unterteil ist gerauht — und wenig profilierte Formen zeigen, sind die Gefäßtypen der östlichen Mark sehr mannigfaltig, stärker profiliert und mit bestimmten Verzierungen versehen, unter denen Buckel die Hauptrolle spielen. Die Mannigfaltigkeit der Lausitzer Gefäßformen wird in Periode III noch größer. Auch nimmt die Zahl der Funde, sowie die Anzahl der Gefäße innerhalb eines Grabes jetzt in hohem Maße zu.

Im Odergebiet treffen wir folgende Formen:

zweihenklige Töpfe,
eiförmige Töpfe,
Terrinen,
Kannen,
Tassen verschiedener Form;

seltener sind:

Becher,
ovale Wannen,
Füßchenschalen,
zylindrische Töpfe und
Pokale.

Außerdem gibt es eine Anzahl von Spielformen, die aber in der vorliegenden Arbeit leider nicht zur Behandlung kommen konnten[1]). Von besonderer Bedeutung ist bei

[1]) Es wurde mir nicht gestattet, die hierfür in Frage kommende Sammlung auszuwerten.

der Keramik des Odergebietes das Auftreten der Buckelverzierung, das bisher keine restlos befriedigende Erklärung finden konnte. Vielleicht gehen die Buckelchen, die zuerst nur klein sind, auf ähnliche Erscheinungen an spätsteinzeitlicher Tonware zurück, von wo sie sowohl in die Aunjetitzer wie in die Lausitzer Kultur eindringen. Die Buckelchen sind zunächst nur klein und werden im Laufe der Entwicklung größer.

Einige märkische Funde beweisen, daß die Aunjetitzer Kultur zeitlich zum Teil noch der frühen Lausitzer parallel ist (Forst, Schmachtenhagen, Dechsel).

Durch das mehrfache Zusammenvorkommen von Gefäßen mit Bronzen ergeben sich chronologische Fixpunkte, an die sich typologische Entwicklungsreihen anschließen lassen. Die ältesten Formen der lausitzischen Buckelkeramik lassen sich zwanglos aus solchen der ausklingenden Steinzeit erklären. Gewisse Einflüsse aus dem aunjetitzischen Kulturkreise wirken dabei zum Teil mit auf die Formgebung ein. Die Lausitzer Kultur ist somit bodenständig erwachsen. Ihr Hauptentstehungszentrum ist das mittlere Odergebiet.

In der III. Periode lassen sich verschiedene lokale Untergruppen erkennen, die sich an die kleineren und großen Flußläufe anschließen. So erscheint der »barocke« Stil an der Spree, die »Gratbuckel« an der Neiße und Oder wie im Warthe-Netzetal, der »bunte« Stil an der mittleren Warthe. Nur dem Warthe- und Netzebruch sind Tassen mit fast zylindrischer Wandung und etwa horizontal stehendem Unterteil eigen.

Die Ausklänge der Buckelkeramik am Ende der III. Periode zeigen, daß sich ihnen nicht, wie in Schlesien und Sachsen, die Riefenkeramik gesellt, sondern daß späte Buckelgefäße häufiger mit Erscheinungen der Keramik der V. Periode zusammentreffen. Wahrscheinlich ist das so zu deuten, daß die echte Buckelkeramik in der Mark sehr langlebig ist. Riefenkeramik mit Buckelgefäßen der Periode III zusammen kommt nur in den nördlichen und westlichen Randgebieten der Lausitzer Kultur vor, und auch da nur selten.

Der Doppelkonus erscheint in der ältesten Lausitzer Kultur Brandenburgs gar nicht, in Periode III ganz selten und nur da, wo sich die Oderkultur mit der der nordwestlichen Mark berührt, so im Norden des Kreises Luckau und im Warthe-Netzebruch. Häufiger wird der Doppelkonus (wie die Riefenkeramik) in der jüngeren Lausitzer Keramik der Periode V.

ZUSAMMENFASSUNG UND CHRONOLOGIE

Etwa zu dem gleichen Zeitpunkt wie es in den anderen Ländern Mitteleuropas der Fall ist, dringen auch nach Brandenburg die ersten Bronzen ein. Sie gelangen aus wahrscheinlich drei verschiedenen Richtungen zu uns: aus dem Südosten, dem Südwesten und dem Nordwesten. Bewiesen wird diese Behauptung durch die Formen der ältesten Bronzen, die mit denen ihrer Ursprungsländer übereinstimmen. Wie das Zusammenvorkommen von Bronzen mit Feuersteinwaffen und -geräten und das Fortleben steinzeitlicher Tongefäße, in oder mit denen uns bisweilen Bronzen aufbewahrt wurden, beweisen, dauert neben dem Neuen das Alte zunächst fort, und wir müssen eine Steinbronzezeit für die Mark anerkennen. Die Wege, auf denen die Bronzen in die Mark kamen, sind längs der Flußläufe, wo sich die Funde häufen, zu beobachten. Die mittlere Havel, Neiße und Spree bilden die Haupteinfallstraßen in die Mark.

Gegen Ende der Montelius-Periode I machen sich die ersten Kennzeichen für eine Eigenproduktion im Lande mit Formgebung nach eigenem Geschmack geltend. Dieses Moment gibt erst die Berechtigung, vom Beginn der eigentlichen Bronzezeit in Brandenburg zu sprechen, die also, wie nachgewiesen, erst nach einer Zeit des bloßen Importes, der Rezeptivität, einsetzt.

Von jetzt an ist die Mark an verschiedene größere Kulturgebiete aufzuteilen: der Nordwesten, besonders das Havelgebiet, gehört dem nun hervortretenden nordischen Kulturkreise an. Daneben sind hier starke Einflüsse aus Süddeutschland zu verzeichnen. Der Osten, das mittlere Odergebiet, schließt sich dem von Periode Ic an durch eine Eigenkultur hervortretenden ostdeutschen Kreise an. Auch hier sind aber gewisse Beziehungen zu Süddeutschland, die besonders in der südlichen Mark deutlich werden, unverkennbar. Die Abgrenzungen der Kulturkreise bleiben die ganze Periode III hindurch bestehen. Sie decken sich mit denen, die auch schon in der Steinzeit innerhalb der Mark zu unterscheiden waren.

Innerhalb der den größeren Kulturgebieten zugehörigen Räume der Mark lassen sich in Periode III sowohl an Hand der Bronzen wie auch an Hand der Keramik kleinere lokale Gruppen erkennen. In dem nordisch beeinflußten Gebiet der Prignitz sehen wir jetzt eine engere Verwandtschaft zu Mecklenburg. Das Gebiet an der mittleren Havel, das ebenfalls noch dem nordischen Kreise angehört, bildet gemeinsam mit dem mittleren Elbegebiet einige Sondererscheinungen aus. Die lokalen Gruppen innerhalb der Lausitzer Kultur wurden oben schon umrissen.

Die aus den obigen Betrachtungen gewonnenen Ergebnisse scheinen geeignet, die Grundlage zur Aufstellung einer relativen Chronologie zu ergeben, die durch die beigefügte Tabelle veranschaulicht wird.

RELATIVE CHRONOLOGIE

Reinecke	Sprockhoff	Kossinna (Montelius)	Beltz u. S. Müller	für Brandenburg
A_1 Adlerberg-Straubing	Oderschnurkeramik, Havelländer Kultur, jüngere Kugelflaschen	I a u. b	frühe Bronzezeit, Steinzeit mit Import von Bronzesachen	Stein-Bronzezeit. Zeit des Imports.
A_2 B Trassem-Langquaid	Schwerter vom Typ Sögel	I c u. II a	ältere Bronzezeit I, 1. u. 2. Zeitgruppe	Bronzezeit Periode I Stufe: Pila-Leubingen-Falkenwalde. Herausbildung des nordischen, süddeutschen und ostdeutschen Kulturkreises
C		II b u. II c	ältere Bronzezeit I	Bronzezeit. Periode II Stufe: Havemark-Arnimshain
Traubing-Nierstein			3. u. 4. Zeitgruppe	Blüte der nordischen, süd- und ostdeutschen Bronzezeit-Kulturen
D Riegsee		III a	ältere Bronzezeit II	Bronzezeit. Periode III Stufe: Guscht-Weitgendorf
Urnenfelderstufe Hallstatt A		III b	5. u. 6. Zeitgruppe	Herausbildung kleinerer Kulturgruppen innerhalb der großen Kulturkreise

Für das vermutlich trocknere Klima der älteren Bronzezeit wurden in der vorliegenden Arbeit einige Beispiele gebracht.

Ethnologische Fragen sind absichtlich vermieden worden. In keinem Falle waren Slaven die Träger der Lausitzer Kultur. Die Frage ist nur, ob es auch Germanen waren, wie die Bewohner der nordwestlichen Mark — wie Schuchhardt will — oder Illyrer, wie Kossinna sagt. Die endgültige Beantwortung dieser Frage muß vorläufig weiterer Forschung überlassen bleiben, die, von jüngeren völkisch bestimmbaren Erscheinungen ausgehend, rückwärts in ältere hinaufgeht. Nur so kann auch deren Volkszugehörigkeit bestimmt werden.

Die Verbreitung kulturell geschlossener Fundgruppen zeigt, daß sich diese mit der Ausdehnung von Flußsystemen oder doch mit Teilen dieser decken. So hat das Gebiet der mittleren Elbe seine besonders gefärbte Eigenkultur. In Brandenburg tritt das »Havelviereck« als Sondergebiet heraus. Am deutlichsten aber wird das Gesagte für Brandenburg im mittleren Odergebiet, das fast in seiner ganzen Ausdehnung der Mark angehört. Hier liegt das Entstehungszentrum und Hauptverbreitungsgebiet der so interessanten und wichtigen älteren Lausitzer Kultur.

ANLAGEN 1—26

bringen die Nachweise über das dieser Arbeit zugrunde gelegte Material, geordnet nach chronologischen und typologischen Gesichtspunkten. Sechs Karten und eine größere Anzahl Tafeln dienen außerdem der Veranschaulichung der Ausführungen.

LEBENSLAUF

Am 8. Juli 1890 wurde ich, Waldtraut Bohm, als Tochter des staatlichen Hegemeisters Emil Bohm zu Menz, Kr. Ruppin, geboren. Ich besuchte nacheinander folgende Schulen: Von Oktober 1896 bis Oktober 1900 die Dorfschule zu Bergholz, Kr. Zauch-Belzig, von Oktober 1900 bis März 1901 die Viktoria-Luise-Schule zu Berlin-Wilmersdorf. Von April 1901 bis zum 30. Juni 1903 war ich Schülerin der städtischen höheren Mädchenschule zu Potsdam. Durch Versetzung meines Vaters nach Finkenkrug, Kr. Ost-Havelland, mußte wiederum ein Schulwechsel stattfinden, und so kam ich am 1. Juli 1903 in die höhere Mädchenschule zu Spandau. Diese besuchte ich mit einjähriger Unterbrechung, die durch den Tod meiner Mutter und schwere Krankheit meines Vaters veranlaßt war, bis Oktober 1908. Von Oktober 1908 bis August 1911 bereitete ich mich durch Besuch der Seminare von Fräulein Marie Prox und Fräulein Julie Kollmorgen, Berlin, auf die Lehrerinnen-Prüfung vor. Im Herbst 1911 legte ich die Prüfung als Lehrerin für mittlere und höhere Mädchenschulen an der Charlotten-Schule in Berlin ab. Im September 1912 bestand ich an der staatlichen Turnanstalt zu Spandau die Turnlehrerinnen-Prüfung. Während der Zeit der Vorbereitung zu dieser unterrichtete ich an der höheren Mädchenschule der Frau Reichhardt, Berlin. Im Herbst 1916 erfolgte meine Anstellung als städtische Lehrerin zu Berlin. Als solche war ich tätig bis Oktober 1926. Während meiner unterrichtlichen Tätigkeit nahm ich an den von der Stadt Berlin und dem Staat eingerichteten Kursen zur Weiterbildung der Lehrer teil, hörte auch seit Oktober 1920 Vorlesungen verschiedener Art an der Universität Berlin.

Im Herbst 1925 bestand ich nach privater Vorbereitung die Reifeprüfung eines humanistischen Gymnasiums an der staatlichen Augusta-Schule, Berlin. Seit dieser Zeit hörte ich nach erfolgter Immatrikulation an der Universität Berlin Vorlesungen über Vorgeschichte, Geschichte, historische Geographie, Geologie, germanische Sprachen, Spanisch, Italienisch, Philosophie und anderes. Ich studierte bei den Professoren und Dozenten Ebert, Kossinna, Hubert Schmidt, Brackmann, Hartung, Perels, Vogel, Pompeckj, Range, Solger, Neckel, Röthe, Fernandez, Petrone, Dessoir, Liebert, Spranger.

Am 6. Februar 1930 bestand ich an der Universität Berlin die Promotions-Prüfung mit den Hauptfächern Vorgeschichte, historische Geographie und den Nebenfächern Geologie und Philosophie.

WALDTRAUT BOHM